

Zeit & Schrift

Konflikte unter Christen

Seite 10

Richtet nicht!

Seite 19

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16



Editorial	
Danken – wofür?	
Michael Schneider	3
Bibelstudium	
Wie der HERR über Könige urteilt	
Hanswalter Giesekus	4
Gemeinde	
Konflikte unter Christen	
Ulrich Müller	10
Glaubensleben	
Richtet nicht!	
Reiner Ginsberg	19
Aktuelles	
„Entartete Kunst“?	
Karl Otto Herhaus	25
Seelsorge	
Zauberstab und Gotteswort (4)	
Peter Baake	28
Kurzpredigt	
Probe	
Peter Baake	32
Gedicht	
Wohin gehst du?	
Herbert Madinger	34
Vor-Gelesen	
Männer und Frauen des AT	
Jochen Klein	35
Die Rückseite	
Falsche Voraussagen	
Nach „Church Laughs“	36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

11. Jahrgang 2008

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
www.zs-online.de

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Danken – wofür?

„Wir danken Dir für die guten Gaben, die Du uns auch heute wieder geschenkt hast“ – so oder ähnlich beten wir oft vor den Mahlzeiten. Aber was meinen wir eigentlich mit „geschenkt“? Ist das Essen durch ein göttliches Wunder auf unseren Tisch gelangt? Haben wir es nicht selbst gekauft, mit dem Geld, das wir selbst verdient haben? Und lagert nicht im Kühlschrank und in der Gefriertruhe noch ein ansehnlicher Vorrat für die nächsten Tage und Wochen? Wofür also danken?

Vor einiger Zeit war in der humoristischen Rubrik „Aufgespießt“ von *idea-Spektrum* (28/2007, S. 5) folgendes Kindergebet zu lesen: „Danke, lieber Gott, dass Du immer das Essen zu Lidl bringst, damit wir es kaufen können.“ Kindliche Naivität, die zum Schmunzeln anregt, gewiss. Aber vielleicht auch zum Nachdenken?

Für das Kind fängt Gottes Handeln dort an, wo es die Dinge selbst nicht mehr überblicken kann – den Vorgang des Einkaufens kennt und versteht es, aber wie die Lebensmittel in den Supermarkt gekommen sind, weiß es nicht, also muss wohl Gott dahinterstecken. Wir Erwachsenen sehen da weiter: Wir wissen etwas von LKW-Lieferungen, von Großhandel, von Lebensmittelherstellern, von landwirtschaftlichen Betrieben – und wenn wir die Kette bis zum Anfang zurückverfolgen, landen wir irgendwann bei Saat und Ernte, für deren Gelingen wir nun tatsächlich Gott verantwortlich machen (z. B. aufgrund von Ps 104,14).

Wenn wir so denken, verschieben wir aber eigentlich nur die Grenze: Genau wie in dem zitierten Kindergebet hört unsere natürliche Erklärung dort auf, wo die Dinge unserem Ver-

ständnis, unserer Kontrolle entzogen sind. Ein atheistischer Naturwissenschaftler kann jedoch auch die Bedingungen des Pflanzenwachstums ganz gut ohne Gott erklären und wird daher auch keinen besonderen Grund zur Dankbarkeit empfinden.

Ist also wirklich alles nur auf natürliche, von Menschen beeinflussbare Prozesse zurückzuführen? Wo bleibt da noch Raum für ein Handeln Gottes?

Die Bibel sagt uns, dass Gott in der Person seines Sohnes Jesus Christus „alle Dinge durch das Wort seiner Macht trägt“ (Hebr 1,3); „alles besteht durch ihn“ (Kol 1,17). Alles – das schließt das Universum mit seinen Strukturen und Abläufen ebenso ein wie uns Menschen: „Denn in ihm leben und weben und sind wir“, so beschreibt Paulus den Athenern den wahren Gott, der „allen Leben und Odem und alles gibt“ (Apg 17,25.28). Und schon Elihu wusste: „Wenn er sein Herz nur auf sich selbst richtete, seinen Geist und seinen Atem zu sich zurückzöge, so würde alles Fleisch insgesamt vergehen und der Mensch zum Staub zurückkehren“ (Hi 34,14.15).

Also doch Gott? Ja! Auch wenn wir nichts davon sehen, auch wenn wir meinen, alles ohne ihn erklären zu können – Gott ist da, und alles, was existiert, ist von ihm abhängig: nicht nur Saat und Ernte, Wachstum und Gedeihen, sondern auch (um bei diesem Beispiel zu bleiben) alle ökonomischen Abläufe, die die Nahrungsmittel bis auf unseren Tisch gelangen lassen. Ja, in letzter Konsequenz ist er es, der „das Essen zu Lidl bringt“ und uns auch mit dem notwendigen Geld versorgt, „damit wir es kaufen können“. Preisen wir ihn täglich dafür!

Michael Schneider

Wie der HERR über Könige urteilt

„Des HERRN Augen durchlaufen die ganze Erde, um denen treu beizustehen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist“ (2Chr 16,9).

Bei flüchtigem Durchlesen der Geschichte der Könige von Israel bzw. – nach der Reichsteilung – der Könige von Juda (dem Südreich) und Israel (dem Nordreich) in den Büchern der Könige und der Chronik mag einem manches eintönig vorkommen, weil darin immer wieder gewisse stereotype Wendungen auftauchen, z. B. „... tat, was recht war in den Augen des HERRN“ oder umgekehrt „... tat, was böse war in den Augen des HERRN“. Dringt man aber etwas gründlicher in die betreffenden Schriftstellen ein, so erkennt man, dass die Beurteilung der einzelnen Könige keineswegs in Schwarz-Weiß-Malerei erfolgt, sondern dass eine Vielfalt von Charakterisierungen vorliegt. Dies stellt das Thema der vorliegenden Untersuchung dar, und es soll in ihr verdeutlicht werden, wie gegenwartsnah die betreffenden Verhaltensmuster auch

heute noch für unser eigenes Verhalten sind.

Mit ungeteiltem Herzen

Wandeln „mit ungeteiltem Herzen“ (1Kö 15,14; 2Chr 15,17) bzw. „nicht mit ungeteiltem Herzen für den HERRN“ (1Kö 11,4; 15,3), das bedeutet ein ganz wesentliches Unterscheidungsmerkmal für die Beurteilung der einzelnen Könige. David, der „Mann nach dem Herzen Gottes“ (1Sam 13,14), stellt hierfür einen Maßstab dar, auf den bei den späteren Königen öfter Bezug genommen wird. Es ist dies nicht mit einem fehler- oder schuldlosen Wandeln gleichzusetzen. Fehler- bzw. schuldhaftes Verhalten kann durchaus, wie schon bei Davids Ehebruch, wesentliche, ja verhängnisvolle Folgen u. U. für die ganze weitere Geschichte des Volkes haben. Dies wiegt aber längst nicht so schwer wie



die Missachtung des Herrschaftsanspruchs Gottes, der eifersüchtig seine Souveränität nicht mit irgendwelchen Götzen teilen und sich erst recht nicht von diesen beiseite setzen lassen, sondern im Herzen, d. h. in der „Kommandozentrale“ des Menschen, die ausschließliche Befehlsgewalt behalten will. Dies wird besonders deutlich bei der Geschichte von Asa, von dem nachdrücklich gesagt wird, „dass sein Herz ungeteilt mit dem HERRN war alle seine Tage“, wengleich sein späteres Verhalten, wie weiter unten angemerkt wird, keineswegs als vorbildlich bezeichnet werden kann (2Chr 16,10.12).

Recht tun

Sicher ist „tun, was recht ist in den Augen des HERRN“ die natürliche Folge eines Wandels „mit ungeteiltem Herzen“. Entsprechendes gilt für sein Gegenteil, d. h. „tun, was böse ist in den Augen des HERRN“. Trotzdem sind aber hier einige Unterschiede zu bemerken. „Wie sein Vater David“ (1Kö 5,11; 2Chr 17,3; 2Kö 18,3; 2Chr 29,2; 2Kö 22,2), das ist die höchste Stufe der Anerkennung von Seiten des HERRN. Dagegen bedeutet das von Amazja Gesagte „nur nicht wie sein Vater David“ (2Kö 14,3) eine ernste Einschränkung; bezeichnenderweise wird diese Aussage an anderer Stelle dann noch durch den Zusatz „jedoch nicht mit ungeteiltem Herzen“ ergänzt (2Chr 25,2).

Eine etwas geringere Anerkennung wird durch Bemerkungen wie „nach allem, was sein Vater (seine Väter) getan hatte(n)“ ausgedrückt, vorausgesetzt, dass der betreffende Vater gottesfürchtig gewesen war (1Kö 22,43; 2Kö 15,3; 2Chr 26,4; 2Kö 15,34; 2Chr 27,2). Im umgekehrten Fall ergänzt eine solche Bemerkung indes-

sen nur die Beurteilung „... tat, was böse war in den Augen des HERRN“ (1Kö 15,3; 2Kö 21,20; 2Chr 33,22; 2Kö 23,32.37; 24,9.19). Doch auch hierbei findet eine gewisse Differenzierung statt wie etwa bei der Omri bzw. Ahab betreffenden stärkeren Aussage: „schlimmer (bzw. mehr), als alle vor ihm [Böses] getan hatten“ (1Kö 16,25.30), oder bei Manasse: „nach den Gräueln der Nationen, die der HERR vor den Söhnen Israel vertrieben hatte“ (2Kö 21,2; 2Chr 33,2). Umgekehrt wird von Hosea, dem letzten König von Israel, abmildernd ausge-



sagt: „doch nicht wie die Könige von Israel, die vor ihm gewesen waren“ (2Kö 17,2).

Die frühere und die spätere Geschichte

In dem Bericht über einige Könige wird ausdrücklich zwischen einer „früheren“ und einer „späteren Geschichte“ unterschieden (2Chr 9,29; 12,15; 16,11), aber auch an anderen Stellen, wo dies nicht so klar ausgedrückt ist, findet man Hinweise auf deutliche Brüche während der Regierungszeit, und zwar zumeist in nega-

tiver Richtung. Die Ursachen sind unterschiedlich: Bei Salomo ist es die in seinem Alter abnehmende Widerstandskraft gegen den Einfluss seiner heidnischen Frauen, durch die sein Herz anderen Göttern zugeneigt und er von der Nachfolge des HERRN abgewendet wird (1Kö 11,4–6). Bei Rehabeam ist es die zunehmende Stärke, die ihn das Gesetz des HERRN verlassen lässt (2Chr 11,17; 12,1). Bei Asa stellt sich ein Wechsel dadurch ein, dass er statt wie in den ersten 35 Jahren seiner Regierung sich nicht länger auf den HERRN stützt, sondern auf den König von Aram (2Chr 16,7.9b), dass er diese Torheit nicht einsehen will und dass er sich auch in seiner Krankheit auf menschliche Hilfe verlässt (2Chr 16,10.12).

Die frühere Geschichte Joaschs von Juda ist dadurch gekennzeichnet, dass er den Lehren des Priesters Jojada folgt (2Chr 24,2), die spätere dadurch, dass er sich von seinen Obersten verführen lässt, das Haus des HERRN zu verlassen und den Götzenbildern zu dienen (2Chr 24,17.18a), dass er nicht auf die Warnungen der

Propheten hört und einen von ihnen, den Sohn des Priesters Jojada, sogar umbringen lässt (2Chr 25,21). Von Asarja (Usija) schließlich wird berichtet, dass, als er mächtig geworden war, sein Herz hochmütig wurde und er nicht länger tat, was recht war in den Augen des HERRN, sondern dass er treulos und verderblich handelte (2Chr 26,16).

Erstaunlicherweise wird aber, und zwar ausgerechnet bei zwei ausgesprochen gottlosen Königen, nun auch von einem positiven Wandel der Gesinnung, genauer: von einer ernsten Demütigung berichtet.¹ Bei Ahab ist es die Gerichtsankündigung des Propheten Elia über Ahab selbst, seine Frau Isebel und seine Nachkommenschaft, die ihn dazu veranlasst, „*seine Kleider zu zerreißen, Sacktuch um seinen Leib zu legen und still einherzugehen*“ (1Kö 21,27). Bei Manasse dagegen bedarf es des Gebundenwerdens mit ehernen Fesseln und des Gefangensetzens in Babel, um ihn dazu zu bringen, „*zu dem HERRN, seinem Gott, zu flehen und sich sehr vor dem Gott seiner Väter zu demütigen*

¹ Die als Folge der Bedrohung durch den König von Ägypten herbeigeführte Demütigung Rehabeams und seiner Obersten (2Chr 12,6.12) kann hier wohl außer Betracht bleiben, denn diese hat, wenngleich der Zorn des HERRN durch sie abgewendet wurde, offensichtlich keine nachhaltige Wirkung gezeigt (vgl. 2Chr 12,14).



und zu ihm zu beten“ (2Chr 33,12). Gott antwortet in beiden Fällen auf diese Demütigung, und diese ist für den Chronisten so bedeutsam, dass er bei Amon, dem Sohn Manasses, ausdrücklich vermerkt: *„Er demütigte sich nicht vor dem HERRN, wie sein Vater Manasse sich gedemütigt hatte, sondern er, Amon, vermehrte die Schuld“* (2Chr 33,23).

Verführung

„Er ging auf dem Weg Jerobeams und in dessen Sünde, mit der er Israel verführt hatte“ (1Kö 15,34), *„er wich nicht ab von den Sünden Jerobeams, des Sohnes Nebats, der Israel zur Sünde verführt hatte“* (2Kö 15,28) – so oder ähnlich lautet das Urteil Gottes über den Weg der meisten Könige des Nordreichs Israel, die taten, was böse war in den Augen des HERRN, angefangen von Nadab, dem Sohn Jerobeams, bis hin zu Pekach, dem zweitletzten König von Israel, aber auch über die in Juda regierenden Könige Joram, Ahasja (2Kö 8,18.27; 2Chr 21,6; 22,3.4) und Ahas (2Kö 16,2; 2Chr 28,2). Diese Sünde Jerobeams bestand wesentlich darin, dass er aus politischen Erwägungen den Gottesdienst in Israel von dem in Juda und Jerusalem löste und stattdessen Kultstätten in Bethel und Dan errichtete, die er mit Götzenbildern nach Art der umliegenden Völker ausstattete. Dadurch verführte er das Volk, den von dem HERRN durch Mose verordneten Gottesdienst aufzugeben und dafür einen selbstentworfenen Gottesdienst mit selbsterrichteten Höhenheiligtümern, selbstbestellten Priestern und einem selbst festgesetzten Festkalender auszuüben (vgl. 1Kö 12,26–33). Weitere, noch schwerer wiegende Verführungen erfolgten durch die nachfolgenden Könige, insbesondere

durch Ahab, der – angestiftet durch seine heidnische Frau Isebel – den Kult des Baal einführte und die Diener des HERRN verfolgte. Diese Verführung pflanzte sich unter den Königen Joram und Ahasja infolge verwandtschaftlicher Verbindungen mit den Königen von Israel auch bis nach Juda fort. Aber immerhin wurde der Baalsdienst zwischenzeitlich unter den jeweils nachfolgenden Königen Joram von Israel (2Kö 3,2) und Joasch



von Juda (2Chr 23,17) beseitigt bzw. – noch radikaler – von Jehu in Israel *„ausgerottet“* (2Kö 10,28), wengleich er unter den letzten Königen von Juda, insbesondere unter Manasse (2Kö 21,3; 2Chr 33,3), noch einmal neu auflebte. Die Verführung des Volkes Israel durch *„die Sünden Jerobeams“* wirkte dagegen ungehindert weiter, selbst zu den Zeiten, in denen der Baalsdienst abgeschafft war (vgl. 2Kö 10,29.31).

Nicht zur Rechten noch zur Linken

Die Geschichte Josias² erfordert unsere besondere Aufmerksamkeit, denn in ihr wird zu Anfang berichtet: „*Er tat, was recht war in den Augen des HERRN. Er ging ganz den Weg seines Vaters David und wich nicht zur Rechten noch zur Linken ab*“ (2Kö 22,2; 2Chr 34,2), und an ihrem Schluss heißt es: „*Vor Josia gab es keinen König wie ihn, der zu dem HERRN umgekehrt wäre mit seinem ganzen Herzen und seiner ganzen Seele und mit seiner ganzen Kraft nach dem ganzen Gesetz des Mose. Und auch nach ihm ist seinesgleichen nicht aufgestanden*“ (2Kö 23,25). Die Geschichte Josias ist also von Anfang bis Ende die Geschichte einer Umkehr. Zwischen seiner früheren und seiner späteren Geschichte (2Chr 35,27) besteht kein Bruch, sondern sie beschreibt ein stufenweises Fortschreiten (vgl. im Einzelnen 2Kö 22,1 – 23,30; 2Chr 34,1 – 35,27):³ Die erste Stufe ist dadurch gekennzeichnet, dass im achten Jahr seiner Regierung Josia schon als Knabe begann, „*den Gott seines Vaters David zu suchen*“. Als eine Frucht dessen begann er im zwölften Jahr, Juda und Jerusalem von den Höhenheiligtümern und Götzenbildern zu reinigen, und dehnte dies anschließend auch auf die vorher zu den zehn Stämmen gehörenden nördlichen Gebiete aus. Im achtzehnten Regierungsjahr veranlasste er die Ausbesserung des Tempels. Als bei diesen Arbeiten das Buch des Gesetzes gefunden wurde, demütigte er sich von Herzen (2Kö 22,19; 2Chr 34,27) angesichts des darin bekundeten Zornes des HERRN über den Ungehorsam des Volkes und erneuerte mit ihm den Bund, dem HERRN zu dienen. Seine Reformen krönte er schließlich durch die Feier des Passahfestes, das seit den Ta-

gen der Richter nicht mehr so gefeiert worden war.

Von keinem anderen König von Israel und Juda als allein von Josia wird gesagt, dass er „*weder zur Rechten noch zur Linken*“ von dem Weg seines Vaters David abwich. Das gibt Anlass zu fragen, ob bei diesen anderen Königen denn nicht nur Abweichungen nach einer Seite, sagen wir nach links, gefunden worden waren, nämlich Hinwendung zu dem „*Weg Jerobeams, des Sohnes Nebats, auf dem dieser Israel zur Sünde verführt hatte*“. Nein, denn der Weg Jehus stellt eine Abweichung nach der anderen Seite, also nach rechts, dar (vgl. 2Kö 9,14 – 10,32). Zwar erfüllt Jehu den Auftrag des HERRN, das Gericht über das Haus Ahabs auszuführen und – was damit wohl unausgesprochen verbunden ist – den Baalsdienst abzuschaffen. Aber er tut dies in einer so grausamen und hinterlistigen Weise und geht – insbesondere mit den Morden an dem König von Juda und dessen Brüdern – so weit über diesen Auftrag hinaus, dass man den Eindruck gewinnen muss, dies habe mehr der Befriedigung seines Hasses und seiner Rachsucht gedient als der Erfüllung seines von dem HERRN empfangenen Auftrags. Zwar erkennt der HERR Jehus Gehorsam insofern an, als er ihm verheißt, dass ihm Söhne bis zur vierten Generation als Könige auf dem Thron Israels folgen sollen, aber umgekehrt ergeht durch den Propheten Hosea einige Zeit danach der Spruch des HERRN, dass er in Kürze die Blutschuld Jesreels am Haus Jehu heimsuchen und dem Königtum des Hauses Israel ein Ende machen werde (Hos 1,4). Schließlich stellt Jehu noch ein Beispiel dafür dar, dass auf eine Abweichung nach rechts durchaus auch eine Abweichung nach links

2 Der Name bedeutet: „Der HERR (Jahwe) heilt“ oder „stellt wieder her“.

3 Es ist kaum möglich, die letzte Handlung Josias, nämlich sich dem gegen Assur Krieg führenden Pharaos Necho entgegenzustellen, recht zu beurteilen, ob Josia nämlich dabei wirklich dem Wort des HERRN zuwiderhandelte, wie es der Pharaos ihm entgegenhielt, oder ob sein Verhalten als Folge der politischen Bindung an den König von Babel zu deuten ist. Die Schrift versteht seinen Tod jedenfalls eher als einen Akt der Gnade als der Strafe Gottes (vgl. 2Kö 22,20; 2Chr 34,28).

folgen kann, denn als Letztes wird von ihm gesagt: „Aber Jehu achtete nicht darauf, mit seinem ganzen Herzen im Gesetz des HERRN, des Gottes Israels, zu leben. Er wich nicht von den Sünden Jerobeams, der Israel zur Sünde verführt hatte“ (2Kö 10,31).

Das Urteil des HERRN über die Könige von Israel – woran will es uns erinnern?

„Alles, was früher geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben“ (Röm 15,4) – das gilt auch für die Geschichte der Könige von Israel, wie sie sich im Urteil des HERRN darstellt, ungeachtet des zeitlichen Abstandes und der unterschiedlichen „Haushaltung“, in der diese lebten. Ergänzen wir darum die obigen Mitteilungen aus dem Alten Testament, das zu Recht als das „Bilderbuch zum Neuen Testament“ bezeichnet wird, durch einige Schriftworte aus diesem, damit solche in ihrer Sprache unterstreichen, was auch uns heute noch ganz aktuell angeht:

Mit ungeteiltem Herzen

„Glückselig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8).

„Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein“ (Lk 12,34).

„Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,19.20).

Recht tun

„Jeder nun, der meine Worte hört und sie tut, den werde ich mit einem klugen Mann vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute“ (Mt 7,24).

„Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!“ (Joh 13,17).

Die frühere und die spätere Geschichte

„Wer zu stehen meint, sehe zu, dass

er nicht falle“ (1 Kor 10,12).

„Nachdem ihr im Geist angefangen habt, wollt ihr jetzt im Fleisch vollenden?“ (Gal 3,3).

„Ihr liebt gut, wer hat euch gehindert, der Wahrheit zu gehorchen?“ (Gal 5,7).

„Wenn jemand meint, etwas zu sein, während er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst“ (Gal 6,3).

Verführung

„Er [Jesus] sprach aber zu seinen Jüngern: Es ist unmöglich, dass nicht Verführungen kommen! Wehe aber dem, durch den sie kommen! Es wäre ihm nützlicher, wenn ein Mühlstein um seinen Hals gelegt und er ins Meer geworfen würde, als dass er einem dieser Kleinen Anlass zur Sünde gäbe“ (Lk 17,1.2).

„Irrt euch nicht: Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten“ (1 Kor 15,33).

Nicht zur Rechten noch zur Linken

„Jesus sprach zu ihm [Johannes]: Wehrt nicht! Denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch“ (Lk 9,50).

„Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich“ (Mt 12,30; Lk 11,23).

„Macht gerade Bahn für eure Füße!“ (Hebr 12,13).

„Jesus spricht zu ihm [Petrus]: ... Folge du mir nach!“ (Joh 21,22).

Es sei dem Leser überlassen, die Beziehungen zwischen diesen mahnenden und wegweisenden Worten Jesu und seiner Apostel und dem, was in den vorangegangenen Abschnitten über die Wege und Taten der Könige von Israel und Juda vorgestellt worden ist, im Einzelnen selbst zu erkennen und zu bedenken.

Hanswalter Giesekus

Konflikte unter Christen

Wenn man das „Hohelied der Liebe“ liest (1 Kor 13), fragt man sich manchmal doch: Können wir das überhaupt umsetzen? „Die Liebe verliert nicht die Beherrschung, sie trägt keinem etwas nach, alles erträgt sie ...“ – hat denn Paulus praktiziert, was er dort schreibt? Oder geht es nur um ein theoretisches, unerreichbares Ideal?

Einen konkreten Praxistest aus Paulus' Leben finden wir in Apg 15,35–41. Um ehrlich zu sein: Er verläuft nicht gerade vorbildlich. Nach der Klärung einer schwierigen theologischen Streitfrage auf dem Apostelkonzil in Jerusalem möchte Paulus zu seiner zweiten Missionsreise aufbrechen. Er schlägt Barnabas vor, gemeinsam die frisch gegründeten Gemeinden zu besuchen und dort nach dem Rechten zu sehen. Das darauf folgende Gespräch könnte ungefähr so verlaufen sein:

Barnabas stimmt der Idee sofort zu: „Am besten nehmen wir auch wieder Johannes Markus mit.“

Paulus winkt ab: „Alles, nur das nicht! Auf unserer ersten Missionsreise hat er mittendrin sang- und klanglos den Rückzug angetreten und ist Richtung Jerusalem verschwunden [Apg 13,13]. Er hat uns im Stich gelassen!“

Barnabas: „Ja, das war ärgerlich. Wir hätten ihn gebraucht. Aber lass uns Johannes Markus eine zweite Chance geben! Er wird uns nicht noch einmal enttäuschen. Er ist inzwischen reifer geworden.“

Paulus: „Ich brauche verlässliche Mitarbeiter. Ich kann ihm nicht mehr vertrauen. Hier geht's ums Prinzip. Weißt du nicht, was Jesus gesagt hat? ‚Wer die Hand an den Pflug legt und dann zurückschaut, ist nicht brauchbar für das Reich Gottes‘ [Lk 9,62]. Und Johannes Markus hat nicht nur

zurückgeschaut, er ist zurückmarschiert.“

Barnabas: „Jetzt halt mal die Luft an! Wenn ich dich daran erinnern darf: Du hast selber eine zweite Chance bekommen, und zwar durch *mich*! Als du dich auf einmal den von dir früher gehassten Christen anschließen wolltest, trauten die meisten dir und deiner Kehrtwende nicht über den Weg [Apg 9,26f.] – verständlicherweise. Ich habe mich für dich eingesetzt! Ich habe das für dich geklärt! Hast du das vergessen?“

Paulus: „Ich habe mich damals *wirklich* geändert. Du hast es wenigstens kapiert und den anderen auf die Sprünge geholfen. Johannes Markus aber würde jetzt wieder nach einiger Zeit die Koffer packen. Der ist einfach zu jung und anscheinend überfordert.“

Das Gespräch eskaliert langsam, aber sicher. Barnabas: „Ich nehme ihn mit. Wenn es dir nicht passt, fahr doch alleine! Ich finde ohnehin, du spielst dich in letzter Zeit etwas in den Vordergrund. Du hältst dich wohl für den kommenden Solostar.“

Paulus: „Von wegen Solostar, ich bin Teamplayer, aber das Team muss stimmen. Ich frage Silas, ob der mit mir reisen will! Auf *den* kann ich mich verlassen! Und: Kann es sein, dass du dich nur so für Johannes Markus einsetzt, weil es dein Vetter ist?“ [Kol 4,10]

Keiner gibt nach. Wer hat Recht? Beide haben gute Argumente. Das

sind keine kleingeistigen Querköpfe, die da streiten. Von Barnabas heißt es in der Apostelgeschichte, dass er „einen edlen Charakter“ hat, dass er „mit dem Heiligen Geist erfüllt“ ist und „einen festen Glauben“ hat (Apg 11,24). Er verkauft seinen Grundbesitz, investiert das Geld in die Arbeit der Apostel (Apg 4,36f.). „Sohn des Trostes“ wird er von ihnen genannt; er ist also ein eher beziehungsorientierter Seelsorge-Typ. Er hat die Menschen mit ihren Höhen und Tiefen im Blick. Er verfügt über Geduld und Einfühlungsvermögen, er wirkt integrierend und fördernd. Paulus dagegen ist eher jemand, der aufgabenorientiert kompromisslos seinen Weg geht, Risiken nicht scheut. Er ist einer, der sich voll und ganz für die Wahrheit einsetzt, der kämpft, der als Pioniertyp auch neue Wege geht, um die Gemeinden mutig voranzubringen.

Übertreibt Barnabas es hier mit seiner Beziehungsorientierung, ist er zu gutgläubig? Kommt bei Paulus seine Pharisäer-Ader wieder durch, diese kompromisslose Konzentration auf ein Ziel, auf die Wahrheit? Passen die beiden Persönlichkeiten, die un-

terschiedlichen Perspektiven einfach nicht auf Dauer zusammen?

Fest steht: Beide sind ursprünglich vom Heiligen Geist höchstpersönlich als Team zusammengestellt worden (Apg 13,2). Und Gott hat ihre Arbeit bisher gesegnet. Doch durch die Meinungsverschiedenheit um Johannes Markus bricht das Dream-Team auseinander. Die Auseinandersetzung wird so erbittert, dass Paulus und Barnabas nach dem Streit um Johannes Markus zerstritten getrennte Wege gehen.

Bei hauptamtlichen Mitarbeitern bildeten sich schon damals wie heute auch Schwerpunkte heraus: Der eine ist mehr Pionier, der andere mehr der konsolidierende Nacharbeiter (1 Kor 3,6). Der eine arbeitet in diesem Gebiet, der andere in jenem. Dass Paulus und Barnabas getrennte Wege gingen, ist also nicht bedenklich. Aber die Tatsache, dass sie sich *verbittert* trennen, wiegt schwer! Wegen dieser Kleinigkeit entsteht eine sture Unversöhnlichkeit zwischen den Weggefährten. Ist keine Einigung, kein Kompromiss möglich?



Da haben wir es doch, könnte man jetzt sagen: Paulus schreibt lyrisch über „Friede, Freude, Eierkuchen“ unter Christen. Und wenn man genau hinschaut, entdeckt man stattdessen Streit, Unversöhnlichkeit, Erbitterung und Trennung. Wie kann Paulus von der göttlichen Liebe so positiv schreiben, wenn er selber solch konfrontative Konflikte hat?

1. Es knirscht und kracht auch unter Christen

Ich glaube, in der Frage „Warum hat Paulus Konflikte, obwohl er die göttliche Liebe predigt?“ steht die Logik auf dem Kopf. Stellt man den Satz vom Kopf auf die Füße, lautet er: „Paulus predigt und schreibt über die göttliche Liebe, weil er Konflikte aus eigener Erfahrung kennt.“ Es ist erstaunlich, wie offen die Bibel über Schwächen ihrer Hauptfiguren redet. Auch unter Christen, auch unter denen, in deren Herz Gottes Liebe ausgeschüttet worden ist (Röm 5,5), läuft nicht alles reibungslos. Es „menschelt“. Manch-

mal stecken Beziehungen in Schwierigkeiten.

Auch in der Gemeinde können Streitigkeiten, Konflikte und Missverständnisse nicht immer vermieden werden. Auch hier prallen unterschiedliche Herangehensweisen, Typen, Sichtweisen aufeinander. Als Menschen haben wir Emotionen, Prägungen, Launen und schlechte Zeiten. Es knirscht auch unter Christen. Manchmal knirscht es nicht nur ein wenig, sondern es knallt – und endet so wie bei Paulus und Barnabas mit einem persönlichen Zerwürfnis.

Wenn Paulus also in seinen später entstandenen Briefen von der Liebe untereinander redet, tut er das auch vor den eigenen Erfahrungen dieses Streits mit Barnabas. Er weiß: Liebe, selbst göttliche Liebe in uns, kann nicht alle Beziehungsschwierigkeiten verhindern – weil sich oft andere Sachen in den Vordergrund schieben. Nobody is perfect. Paulus schreibt in Röm 7,18f.: „Obwohl es mir nicht am Wollen fehlt, bringe ich es nicht zu-



stande, das Richtige zu tun. Ich tue nicht das Gute, das ich tun will, sondern das Böse, das ich nicht tun will.“ Wir leben eben auf der Erde und noch nicht im Himmel. Auch als Christen, auch in der Gemeinde.

2. Versöhnung ist möglich

Bleibt das Verhältnis zwischen Paulus und Barnabas gestört, sogar zerrüttet? Paulus und Barnabas arbeiten von da an tatsächlich nicht mehr zusammen an einer Stelle. Sie gehen getrennte Wege. Aber: In den Briefen, die Paulus in den kommenden Jahren schreibt, nimmt er hier und da Bezug auf Barnabas und auf Johannes Markus. In 1 Kor 9,6 etwa erwähnt Paulus Barnabas so, dass man merkt: Die Erbitterung ist überwunden. Er nennt dessen Namen in einem Atemzug mit seinem eigenen. Der Zusammenhang macht deutlich: Barnabas steht in hohem Ansehen, Paulus schließt sich dem Respekt an. Da merkt man keine Bitterkeit mehr.

Noch spannender ist die Erwähnung dessen, der Auslöser und Inhalt des erbitterten Streits war: Johannes Markus. Im Kolosserbrief – seit dem Streit mit Barnabas sind etwa 12 Jahre vergangen – wird er in der Grußliste erwähnt. Als Paulus diesen Brief schreibt, sitzt er in Rom im Gefängnis, und erstaunlicherweise ist Johannes Markus in Rom bei ihm! Paulus schreibt den Kolossern: „Markus, der Vetter von Barnabas, [lässt] euch grüßen. [...] Wenn er zu euch kommt, heißt ihn herzlich willkommen“ (Kol 4,10). Aha?! Das heißt, Johannes Markus wird inzwischen von Paulus als Mitarbeiter akzeptiert?

Es kommt noch schöner: In 2Tim 4,11 bittet Paulus kurz vor seinem Tod Timotheus: „Bring, wenn du kommst,

Markus mit; er wäre mir bei dem Dienst, den ich hier zu erfüllen habe, eine große Hilfe.“ Aus der schroffen Ablehnung ist Hochachtung geworden: Johannes Markus ist ihm „eine große Hilfe“. Er wünscht ihn in seiner Nähe! Weitere Erwähnungen (z. B. Phim 24) zeigen: Johannes Markus ist wieder fest mit Paulus verbunden!

Auch in 1Petr 5,13 wird Johannes Markus erwähnt. Er arbeitet in Rom mit Petrus zusammen. Und der Aufenthalt in Rom ist sehr wichtig: Während dieser Zeit schreibt Johannes Markus Predigten von Petrus mit, er notiert Erzählungen und Mitteilungen. Und daraus erstellt er ... das Markusevangelium. Der Jungspund, der zwei Missionare im Stich lässt, Anlass eines bitteren Streits wird, hinterlässt später so bleibende Spuren, dass wir sie heute noch in Form des zweiten Evangeliums, das er zusammengestellt hat, in unserer Bibel finden.

Ist das jetzt das Ergebnis dessen, dass Barnabas in ihn investiert hat? Oder hat Paulus Recht behalten und Johannes Markus musste einfach noch älter und reifer werden? Wir wissen es nicht. Wir wissen noch nicht einmal, wie und wann die beiden Streithähne sich versöhnt haben. Vielleicht steht das bewusst nicht in der Bibel: Es war die Sache der beiden, ihren Streit zu klären. Das gehört nicht in die Öffentlichkeit. Aber dass die beiden sich versöhnt haben, ist nicht zu übersehen. Und das ist das Entscheidende.

Noch einmal: Paulus predigt und schreibt über die Liebe, weil er Konflikte aus eigener Erfahrung kennt. Es kann etwas dauern, aber die göttliche Liebe, die sich nicht erbittern lässt, gewinnt auf lange Sicht die Oberhand – wenn wir sie lassen. Versöhnung ist möglich. Aber wie?

3. Wie werden Konflikte gelöst und vermieden?

Gerade weil Paulus genau weiß, dass es auch unter Christen knirscht und kracht, aber auch, weil er erlebt hat, dass Versöhnung möglich ist, sind seine Tipps, wie Konflikte gelöst und vermieden werden können, sehr glaubwürdig und ernst zu nehmen. Was empfiehlt er uns?

3.1. Unterschätze Konflikte nicht!

Nicht selten geht nach Konflikten in der Gemeinde routiniert alles weiter seinen gewohnten Gang. Es brodelt vielleicht weiter in uns, ab und zu kocht etwas hoch, aber wir tun meist so, als ob nichts geschehen wäre.

Wie können wir im Abendmahl unsere Einheit bekennen und uns ansonsten tunlichst aus dem Weg gehen? Wie können wir nach einem Streit den Schein wahren, Konflikte totschweigen, Probleme unter den Teppich kehren? Es hilft nicht, zu warten, bis Gras über eine Sache wächst. Es bringt nichts, den Ärger herunterzuschlucken oder auf eine Gelegenheit zu warten, es dem anderen heimzuzahlen.

Paulus rüffelt in Phil 4,2 zwei andere Personen, die miteinander im Clinch liegen: „*Ich ermahne Evodia, und ich ermahne Syntyche, ihre Unstimmigkeiten beizulegen.*“ Konflikte können kein Dauerzustand sein. Sie hinterlassen Spuren, prägen. Unausgesprochene, ungeklärte Geschichten unter Christen hemmen, stören, kommen immer wieder hoch. Wenn Beziehungen in Schwierigkeiten stecken, ist die Atmosphäre untereinander vergiftet. Noch schlimmer: Es belastet unseren Draht zu Gott.

Ein ungetrübtes Verhältnis zu Gott können wir nur haben, wenn wir uns auch untereinander um Klärung be-

mühen. 1Joh 1,6f. macht deutlich: Wenn wir uns Gottes Korrektur aussetzen, haben wir Gemeinschaft mit ihm und untereinander. Wenn wir uns aber Gottes Zugriff verweigern, haben wir weder Gemeinschaft mit ihm noch untereinander. Habe ich ein Problem mit meinen Geschwistern, habe ich automatisch ein Problem mit Gott (Mt 6,14f.).

Jesus sagt daher (Mt 5,23f.): *„Wenn du also deine Gabe zum Altar bringst und dir dort einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, dann lass deine Gabe dort vor dem Altar; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder! Danach komm und bring Gott deine Gabe dar.“* Wenn wir Konflikte bereinigen, bleibt der Schaden begrenzt und wir können wieder zueinander und zu Gott zurückfinden.

Wir müssen zusätzlich im Blick behalten: Streit unter uns ist keine interne Angelegenheit. Denn der Glaube ist für andere so attraktiv, wie wir es ihnen vorleben. Jesus selbst sagt (Joh 13,35): *„An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“* Die Einheit einer Gemeinde ist ein deutliches Signal nach außen (Joh 17,21–23). Paulus ermahnt daher (Phil 2,14f.): *„Verbannt alle Unzufriedenheit und alle Streitsucht aus eurer Mitte. [...] Wenn ihr als Kinder Gottes mitten in dieser verdorbenen und heillosen Welt vorbildlich lebt, werdet ihr unter euren Mitmenschen wie Sterne am Nachthimmel leuchten.“*

Reden Externe voller Respekt darüber, wie wir uns ergänzen und uns lieb haben, wie wir zusammenhalten trotz aller Altersunterschiede, trotz aller Differenzen im Geschmack, im Denken?

Angenommen, jemand interessiert sich für den Glauben, steht kurz vor

einer Entscheidung für ein Leben mit Jesus, und wir nähmen ihn mit in eine Gemeindeversammlung – wäre das hilfreich und motivierend für seine Entscheidung oder abschreckend?

3.2. Vermeide überflüssige Auseinandersetzungen!

Manchmal machen wir aus einer Mücke einen Elefanten. Manchmal kochen Kleinigkeiten hoch – ob rein menschlich-kleinkariert oder geistlich fromm ummantelt. Paulus konstatiert in 1Tim 6,4f.: *Manche Menschen „haben eine krankhafte Vorliebe für Streitfragen und Wortgefechte, und das führt zu Neid und Zank, zu Verleumdungen, bösen Verdächtigungen und endlosen Auseinandersetzungen“.* In 2Tim 2,14 schreibt er an Timotheus: *„Schärfe den Verantwortlichen der Gemeinde vor Gott ein, sich nicht in Diskussionen einzulassen, bei denen nur um Worte gestritten wird, denn das hat keinerlei positive Auswirkungen und lässt nur verwirrte Zuhörer zurück.“*

Wenn Streit droht oder Auseinandersetzungen bereits eskaliert sind, lohnt es sich, innezuhalten und zu überlegen: Lohnt der Streit? Geht es wirklich um grundlegende, entscheidende Aspekte? Welche Motivation steht wirklich hinter meinem Handeln? Ist mein Vorgehen konstruktiv und der Zeitpunkt der richtige? Und (1Tim 1,3–7): Trägt das, was ich einbringe, zur Förderung des Glaubens und zur Verwirklichung von Gottes Plan bei? Wird seine Liebe deutlich? Wenn nicht, ist es eine Auseinandersetzung, die ich mir vielleicht besser spare.

3.3. Geh notwendigen Konflikten nicht aus dem Weg!

Umgekehrt gilt: keine Angst vor notwendigen Konflikten! Liebe muss

manchmal Prozesse anstoßen, die wehtun. Liebe muss manchmal in Kauf nehmen, dass notwendiges Vorgehen Schmerzen verursacht – bei mir und/oder einem anderen. Manchmal sind unangenehme Klärungsprozesse unvermeidbar. Jesus selbst hat einige notwendige Konflikte bewusst ausgelöst.

Ein Beispiel: Wenn ich mich einer Gemeinde anschließe, unterstelle ich mich ihrer Korrektur. Ich verabrede mich mit der Gemeinde, dass ich angesprochen werde, wenn ich dauerhaft „neben der Spur“ lebe. Ich bitte die Gemeinde, auf mich aufzupassen. Das Wort „Gemeindezucht“ klingt negativ; gemeint ist damit konsequente, aber liebevolle Korrektur.

Gemeindeglieder, die dauerhaft in falschen oder unregelmäßigen Verhältnissen leben, benötigen ein deutliches „So nicht!“ Das Ziel einer klaren Intervention ist keine Bestrafung, sondern ein Warnsignal als deutlicher Aufruf zur Umkehr. Das kann zu unangenehmen Konflikten führen. Aber: Wahre Liebe zu abdriftenden, uneinsichtigen Mitgläubigen zeigt sich eben nicht im Ertragen, Ignorieren oder lediglich „Darüber-ins-Gespräch-Kommen“. Fehlverhalten (bezogen auf den Maßstab der Bibel) muss beim Namen genannt werden. Uneinsichtige, die bewusst und dauerhaft falsch leben (nicht nur, aber natürlich auch im Bereich der Sexualethik!), müssen Konsequenzen spüren bis hin zum Ausschluss vom Abendmahl und von der formalen Zugehörigkeit. So werden für die Betroffenen und für andere klare Grenzen gezogen – das schafft Orientierung.

„Gemeindezucht“ ist als Korrektur nötig, sie ist so gesehen ein Argument, fest zu einer Gemeinde zu gehören: Jemand achtet auf mich, passt auf

mich auf.*

Liebe bemüht sich, Krisen konstruktiv zu klären und dem Problem auf den Grund zu gehen. Paulus ruft in 2Tim 4,2 Timotheus auf: *„Verkünde die Botschaft Gottes! Tritt für sie ein, ob sie erwünscht ist oder nicht. Decke Schuld auf, weise zurecht, ermahne und ermutige, und lass es dabei nicht an der nötigen Geduld und an gründlicher Unterweisung fehlen!“* Diese Anweisung macht deutlich: Wir dürfen und sollen Klartext reden, sollten dabei aber Hintergründe erklären, nicht sofort aufgeben, wenn schnelle Erfolge ausbleiben, und schuldig Gewordenen einen neuen Anfang ermöglichen.

Wenn du angesprochen wirst, weil jemand etwas mit dir klären möchte – halte es aus, sei offen für Kritik, höre genau zu! Wenn du weißt, dass du eigentlich bei jemandem etwas ansprechen müsstest, weil er oder sie dir Sorgen macht oder sogar schuldig an dir geworden ist – wage ein klärendes Gespräch, auch wenn du weißt, dass es bei aller Liebe und Konstruktivität Ärger oder unangenehme Reaktionen geben könnte.

Oberflächliche Harmonie um jeden Preis ist nicht zielführend. Paulus skizziert die notwendige Ausgewogenheit in 1Thess 5,13f.: *„Haltet Frieden untereinander! Weiter bitten wir euch, Geschwister: Weist die zurecht, die ein ungeordnetes Leben führen!“*

3.4. Richte dein Handeln neu aus, lass dich verändern!

Als Kind krakeelte ich einmal nach dem Tischgebet, eines der Geschwister habe beim Beten die Augen nicht zugemacht. Ich konnte meinen Eltern nicht so recht plausibel erklären, wie ich das wissen konnte, ohne selber die Augen nicht ganz geschlossen gehabt

zu haben. So ist das auch bei Erwachsenen und bei gereiften Christen, wenn es mal nicht reibungsfrei läuft: Wir wissen meist genau, wo der andere an sich arbeiten müsste. Natürlich ist immer zuerst der andere schuld, wenn es zwischen uns knirscht.

Die Bibel gibt uns da einen guten Rat, um Beziehungen aus Schwierigkeiten herauszuholen: *„Statt den Bruder oder die Schwester zu richten, prüft euer eigenes Verhalten und achtet darauf, alles zu vermeiden, was ihm ein Hindernis in den Weg legen und ihn zu Fall bringen könnte“* (Röm 14,13). Das heißt: Wir müssen wohl unser Handeln kritisch hinterfragen! Und: Beim Handeln sollen wir nach dem Wohl des anderen fragen. Wir wollen uns *„mit allen Kräften um das bemühen, was zum Frieden beiträgt und wodurch wir uns gegenseitig im Glauben fördern“* (Röm 14,19; vgl. auch Röm 15,2; Phil 2,4f.).

Konkret: Ich sollte mich nicht ständig nur fragen, was die Gemeinde mir bringt, sondern ich sollte einmal darüber nachdenken, was ich in die Gemeinde einbringe. Was steuere ich an Positivem oder Negativem bei (Gal 5,19–23): Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Zwistigkeit? Oder doch wirklich Liebe, Freundlichkeit, Friede?

Gott will uns verändern (Röm 12,2) – wollen wir uns überhaupt ändern (lassen)? Die Frage ist ja manchmal: Wollen wir wirklich ernsthaft eine Lösung von verfahrenen Situationen? Oder haben wir uns in dem Streit gut positioniert? Oft geben Streitigkeiten ja auch Aufmerksamkeit, Bestätigung und Nervenkitzel (Machtspielchen!), sorgen für Profilierung und klare Fronten. Die Entscheidung, eine Lösung zu suchen, heißt meist auch, eigene Schwächen eingestehen zu müssen.

* Aus der Leiterperspektive gesehen, lautet die komplexere Begründung der Gemeindezucht: Die geistlichen Leiter einer Gemeinde werden Rechenschaft ablegen müssen für Christen in ihrem Verantwortungsbe- reich (Hebr 13,17). Wo Christen notwendige Korrekturen der Leiter dauerhaft und bewusst ignorieren, muss konsequenterweise auch die Verantwortlichkeit für diese Person beendet werden.

3.5. Sieh Unterschiedlichkeit als Ergänzung!

Um auf die Ausgangsgeschichte zurückzukommen: Ein Problem bei Paulus und Barnabas war deren grundsätzliche Unterschiedlichkeit. Barnabas war ein Seelsorgetyp, Paulus ein kompromissloser Kämpfer für die Wahrheit. Zusammen waren sie ein unschlagbares Team – bis sie ihre Unterschiedlichkeit nicht mehr als Ergänzung, sondern als Bedrohung sahen. Irgendwann wollte jeder der beiden sich durchsetzen, wollte, dass der andere sich seiner Auffassung anschloss. Auf die Idee, dass die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegt, ist keiner der beiden gekommen. Unterschiedlichkeit wird erst dann zum Problem, wenn jeder seine Sichtweise zum alleinigen Maßstab macht.

Paulus hat aus diesem Fehler gelernt. Im 1. Korintherbrief steht direkt vor dem vielzitierten „Hohenlied der Liebe“ ein spannendes Bild: In Kapitel

12 betont Paulus, alle Gläubigen ergäben zusammen einen Leib. Der Körper, den wir zusammen bilden, funktioniert nur, weil wir alle unterschiedlich sind und unterschiedliche Aufgaben wahrnehmen. Wir leben von der gegenseitigen Ergänzung. Jeder hat eine Funktion, einen Nutzen. Jeder soll und kann etwas einbringen – so wie der Heilige Geist ihn begabt hat. Paulus macht deutlich (1Kor 12,25): *„Es darf im Körper nicht zu einer Spaltung kommen; vielmehr soll es das gemeinsame Anliegen aller Teile sein, füreinander zu sorgen.“*

Ich z. B. bin eher struktur- und ergebnisorientiert. Das ist stellenweise ganz hilfreich. Aber was, wenn alle so wären wie ich, wenn alle in meiner Gemeinde so denken und handeln würden wie ich? Wer würde dann sicherstellen, dass auch die anderen Aspekte berücksichtigt werden? Ich brauche ein Gegengewicht. Du auch. Wir sind ein Gegenpol zu anderen,



wenn wir beide konstruktiv unseren Part einbringen. Lasst uns unsere Unterschiedlichkeit als Ergänzung sehen und aufeinander hören. Nur zusammengelegt ergeben die unterschiedlichen Puzzleteile einen Sinn, ein rundes Gesamtbild.

3.6. Richte dich auf das gemeinsame Ziel aus!

Ich hatte eben bereits Evodia und Syntyche erwähnt. Paulus schreibt ihnen in Phil 4,2: *„Ich ermahne Evodia, und ich ermahne Syntyche, ihre Unstimmigkeiten beizulegen und sich ganz auf das gemeinsame Ziel auszurichten.“* Ältere Übersetzungen schreiben hier, sie sollen darauf achten, *„eine Gesinnung“* zu haben. Gemeint ist: Kämpft nicht gegeneinander, sondern gemeinsam für das, was euch verbindet! Erinnert euch an euer gemeinsames Ziel: Zielorientierung schweißt zusammen!

Haben wir in unseren Gemeinden ein gemeinsames Ziel, das wir ansteuern? Haben wir ein Ziel, das kein Selbstzweck ist, sondern Gottes Auftrag widerspiegelt? Wenn überzeugende, konkrete biblische Ziele fehlen oder faktisch nur eine niedrige Relevanz haben, wirkt sich das negativ auf die Motivation der Mitarbeiter (und Spender!), die Orientierung, die Attraktivität nach außen und den Zusammenhalt aus. Haben wir kein gemeinsames Ziel, auf das wir uns ausrichten, missbrauchen wir uns gegenseitig oft als „Zielscheiben“.

Paulus ermahnt uns in Phil 2,2 (vgl. Röm 15,5; 1Kor 1,10): *„Lasst nicht zu, dass euch etwas gegeneinander aufbringt, sondern begegnet allen mit der gleichen Liebe und richtet euch ganz auf das gemeinsame Ziel aus.“* Wir

haben ganz unterschiedliche Vorstellungen von dem, was Gemeinde sein kann und wie Gemeinde sein sollte. Entscheidend ist allein Gottes Vorstellung! Unsere Aufgabe muss es sein, gemeinsam zu erleben und anderen glaubhaft vorzuleben, was Gott bewirken kann, was er aus und mit uns machen kann! Nur das ist ein Ziel, das uns zusammenhalten kann.

3.7. Ergreif die Initiative für eine konstruktive Klärung!

Wir sollen einander vergeben, wie uns Christus vergeben hat (Eph 4,32; Kol 3,13). Vergeben wie Christus heißt hier aber nicht eine permanente „Schwamm-drüber“-Taktik, nicht nachgeben um des lieben Friedens willen. Denn: Zum Vergeben gehören – orientiert an Gottes Vorbild – immer zwei. Ich kann einem anderen erst vergeben, wenn er mich darum bittet. Entscheidend ist aber meine *Vergebungsbereitschaft*; wir sollen nicht darauf warten, dass jemand, der an uns schuldig geworden ist, irgendwann von allein auf uns zukommt. Wir sollen selbst den ersten Schritt machen! Wir sollen auch nicht von vornherein „Verstärkung“ hinzuholen oder Unbeteiligte einbeziehen.

Ob ich schuld bin oder der andere, wenn ich von einem Konflikt direkt betroffen bin, es gilt – egal, wer angefangen hat, egal, wer am meisten dazu beigetragen hat: Ich habe die Pflicht, unter vier Augen den Grund für die aufgetretenen Schwierigkeiten und eine Lösung für das zutage getretene Problem zu suchen (Mt 18,15–17)! Es geht nicht um einen „Waffenstillstand“, sondern um Klärung. Dafür soll ich die Initiative ergreifen, konstruktiv und zur Vergebung bereit.

Ulrich Müller

Richtet nicht!

(Lk 6,36–42)

Ein alter Mann schlief vor einem Dorf unter einem großen Baum. Das sahen einige Jungen und heckten einen Scherz aus. Sie holten ein Stück Roquefortkäse und schmierten es dem alten Mann im Schlaf um die Nase. Als dieser erwachte und anderen Menschen begegnete, dachte er, alle Menschen stänken nach Roquefortkäse. Er merkte nicht, dass er der Einzige war, der danach stank.

Geht es uns nicht oft genug genauso? Wir sehen bei anderen Dinge, die uns nicht passen, und dabei übersehen wir unsere eigenen Probleme. Uns „stinken“ manche Verhaltensweisen anderer Menschen – Menschen, die uns oft sogar sehr nahe stehen –, und wir merken gar nicht, dass die Ursache für den „Gestank“ bei uns selbst zu suchen ist, bei unserer Selbstgerechtigkeit. Wir urteilen über andere Menschen auf unbarmherzige Art, obwohl in unserem Leben viel größere Baustellen sind.

Bei manchen Christen ist das schon zu einer Art Lebenseinstellung geworden. Ihr Denken ist von diesem Kritisieren geprägt, sie sehen andere nur durch solch eine kritische Brille und sind sehr schnell dabei, zu richten und zu verurteilen.

Solch ein Richtgeist ist keine unbedeutende Kleinigkeit. Er macht Beziehungen kaputt, verletzt Menschen und nimmt mir selbst die Freude am Glauben bis hin zu Griesgrämigkeit und chronischer Unzufriedenheit, ja manchmal sogar Depression. Und er ist vor allem nicht nach Gottes Willen.

In der Bergpredigt in Lk 6,36–42 spricht der Herr Jesus sehr deutlich zu diesem Thema. Drei Gedanken wollen wir uns einmal näher ansehen:

1. Der Herr Jesus wendet sich grundsätzlich gegen einen falschen Richt- oder Kritikgeist.

2. Es gibt Dinge, über die wir nicht urteilen und richten sollen.

3. Es gibt Dinge, die wir beurteilen sollen, aber im richtigen Geist.

1. Falscher Richtgeist

Ich fürchte, dass viele Christen in irgendeiner Form vom falschen Richten betroffen sind. Es kann unsere Erziehung sein, die uns geprägt hat, oder das Denominationsdenken in unseren Gemeinden, das irgendwann zu Selbstzufriedenheit, zu Stolz und zum Sich-Überheben über andere geführt hat. Genauso kann der angeborene Stolz, der unsere alte Natur kennzeichnet, unser Denken als Christen noch beeinflussen. Es ist gut, sich bewusst zu sein, wie schnell Denken, Reden und Handeln von Selbstgerechtigkeit und geistlichem Hochmut in Besitz genommen werden können.

Christen, die eine große Bibelkenntnis haben, stehen ganz besonders in der Gefahr, selbstgerecht zu werden und andere, die vermeintlich nicht so hoch auf der Leiter der Heiligung stehen oder nicht so viel über die Bibel wissen, zu beurteilen und zu verurteilen. Paulus drückt das in 1Kor 8,1b so aus: „Die Erkenntnis bläht auf, die

Glaubensleben

Liebe aber erbaut.“

Dieses Problem ist nicht neu. Ganz extrem ausgeprägt finden wir es bei den Pharisäern. Da hatte sich das wachsende Wissen um die alttestamentlichen Texte, das Gesetz etc. ver selbständigt, und dabei ging die Liebe verloren, die vorher durchaus bei ihnen zu finden gewesen war.

Vielleicht ist es einigen Lesern so ergangen wie mir und der Herr Jesus hat durch sein Wort zu ihnen gesprochen und ihnen ihre Selbstgerechtigkeit deutlich gemacht. Und trotzdem kommt sie in unserer Sicht auf andere Geschwister, unserem Blick auf ihre Fehler und Schwächen immer wieder durch. Manchmal scheint es mir, dass Selbstgerechtigkeit und falsches Richten wie eine gefährliche Seuche ist.

Dagegen sagt der Herr Jesus in unserem Text aus Lk 6 etwas ganz anderes. Er stellt die Aussagen voran: *„Seid nun barmherzig!“* *„Und richtet nicht ...“*

Was meint der Herr damit? Er wendet sich mit diesen Worten zunächst einmal grundsätzlich gegen eine innere Haltung des Richtens und Verur-

teilens. Wir sollten uns unbedingt bewusst sein, dass es sich hier um einen Wesenszug der alten Natur handelt. Er ist nicht Kennzeichen der neuen Identität in Christus! Der alte Mensch ist nämlich immer geneigt, sich Dinge, die er geleistet hat, selbst zuzurechnen.

Es kann uns ähnlich ergehen wie den Pharisäern. Überwältigt von der Liebe Jesu, brennt unser Herz für ihn. Wir verbringen täglich viel Zeit mit ihm, versäumen keine Gemeindestunde und setzen uns voll ein. Irgendwann schleicht sich die Gewohnheit ein, und es kommen vergleichende Gedanken auf. Wir bilden uns auf unseren Einsatz und unsere Verbindlichkeit etwas ein und sehen selbstgerecht auf andere herab. So verlief damals die Entwicklung bei den Pharisäern, und in der gleichen Gefahr stehen auch wir heute, ja sind ihr schon teilweise erlegen.

Was ist die Folge einer solchen Selbstgerechtigkeit, eines falschen Richtens? Der Teufel freut sich, dass es ihm gelungen ist, einen Christen vom Wachstum im Glauben, von der



Freude über sein Erbe in Christus abzubringen. Die nächste Folge sind gestörte Beziehungen zwischen dem selbstgerechten Christen und denen, die kritisiert worden sind, egal ob die Kritik offen oder nur im Inneren, in Gedanken oder sogar hinter dem Rücken erfolgte. Alles stört und macht letztlich kaputt. Ja, falsches Richten ist keine Lappalie und hat weitreichende Folgen.

2. Dinge, über die wir nicht richten sollen

Was steckt noch in der Aussage des Herrn Jesus „*Richtet nicht*“? Es gibt Dinge, von denen die Bibel sagt, dass wir darüber nicht richten und urteilen sollen.

Um das zu klären, müssen wir andere Bibelstellen zu Rate ziehen, zunächst Röm 14,1–3.13. Hier geht es um die Beweggründe, aus denen heraus ein Bruder oder eine Schwester etwas tut oder nicht tut. Als Beispiele nennt Paulus das Essen bestimmter Speisen und das Halten bestimmter Feiertage. Wir dürfen diese Beispiele sicher auch auf andere Situationen übertragen. Wir sollen also nicht die Motive des anderen beurteilen, aus denen er etwas tut, auch wenn das, was er tut, uns nicht gefällt oder uns vielleicht ungewohnt ist.

Vieles, was andere Christen tun, ist mir völlig ungewohnt. Ich habe es noch nie kennengelernt, noch nie gesehen. Ich stoße mich an ungewohnten Gottesdienstformen, Musikstilen, Aussagen, Verhaltensweisen, Aussehen, Kleidung, Charaktereigenschaften ... Ich glaube, das ist ein ganz heikler Punkt für uns alle. Fragen wir uns doch einmal: Wie oft passiert es uns, dass wir bei Dingen, die wir nicht gewohnt sind, sofort kritisch und verurteilend reagieren?

Einen zweiten Hinweis auf Dinge, die wir nicht richten sollen, gibt uns 1Kor 4,1–5. Hier geht es um den Dienst des Paulus. Er sagt: Urteilt nicht voreilig über meinen Dienst, über meine Arbeit. Mir steht es noch nicht einmal selbst zu, meinen Dienst zu beurteilen. Das ist allein Sache des Herrn Jesus. Paulus spricht hier von der Beurteilung der Treue im Dienst. Es ist für uns oft sehr schwer zu beurteilen, wie es damit bei einer Person aussieht. Manchmal mag es offensichtlich sein, aber oft liegen wir mit unserem Urteil ziemlich daneben, weil wir nicht alle Umstände kennen.

Wenn wir jetzt wieder auf unseren Text aus Lk 6 zurückkommen und Vers 37 lesen, finden wir drei Verben, die zusammengehören:

1. „*Richtet nicht*“ (erklärt niemand vorschnell für schuldig) = griech. *kri-no*;
2. „*verurteilt nicht*“ (verhängt kein Urteil) = griech. *katadikazo*;
3. „*lasst los*“ (spricht frei, vergeb) = griech. *apolyo*.

Die Aussage „*und ihr werdet nicht verurteilt werden*“ bezieht sich wohl auf Gottes zukünftiges Gericht, und wir sollten zur Kenntnis nehmen, dass ein falsches Richten und Verurteilen sowie fehlende Vergebungsbereitschaft und Barmherzigkeit meinen Mitmenschen gegenüber in den Augen des Herrn Jesus eine sehr ernste Sache ist. Wir finden auch an anderen Stellen in der Bibel, dass die Vergebung Gottes an unsere Vergebungsbereitschaft gekoppelt ist (z. B. im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht in Mt 18,21–35).

Es passt einfach überhaupt nicht zusammen, dass ich, der ich die Vergebung und die Barmherzigkeit Gottes in meinem Leben erfahren habe, mich anschließend auf den Gerichts-

thron setze, um über andere Menschen Schuldprüche zu fällen. Da stimmt irgendetwas nicht. Ich glaube, dass wir, wenn wir noch irgendeine Selbstgerechtigkeit in uns haben und andere richten, noch nicht in aller Konsequenz unsere eigene abgrundtiefe Schlechtigkeit und Verlorenheit erkannt haben. Es fehlt uns das letzte Bewusstsein, dass in uns nichts Gutes ist und wir ohne den Herrn Jesus nichts Gutes hervorbringen können. Es ist alles Gnade, was der Herr Jesus in uns gewirkt hat. Und wir schreiben gewisse Glaubensschritte uns selbst zu und erheben uns über andere, bei denen wir das noch nicht sehen: „Wir haben schon ganz schön was erreicht.“ Wie vermessen wir doch damit sind!

Nun spricht der nächste Vers (38) vom Geben. Wie passt das in den Zusammenhang und wie ist das zu verstehen? Wir sollen vergeben und wir sollen anderen geben!

Damit ist sicher nicht nur materielles Geben gemeint, sondern ich denke, dass der Herr Jesus hier besonders das Geben von Freundlichkeit, Mitgefühl, Barmherzigkeit und Liebe meint. Es ist die Einstellung, wie wir mit anderen Menschen umgehen sollen. Gott wird uns dann aus seiner Fülle viel mehr zurückgeben. Und so, wie Gott uns gibt, sollen wir in vollem Maße anderen geben. Hier scheint das Prinzip durch, dass wir die Liebe Gottes, die wir in unermesslicher Größe erfahren haben, umfassend an andere weitergeben sollen und das erst können, wenn wir diese Erfahrung der Liebe Gottes verinnerlicht haben. Diese Liebe soll all unser Denken, Reden und Tun bestimmen. Beim falschen Richten und Verurteilen steht sie nicht dahinter.

In den nächsten beiden Versen 39 und 40 spricht der Herr Jesus gleich-

nishaft zu den Jüngern: „Kann etwa ein Blinder einen Blinden leiten?“ Was hat Blindheit mit falschem Richten zu tun? Einem Menschen, der andere vorschnell richtet und verurteilt, fehlt die Sicht für seine eigenen Fehler, Schwächen und Sünden. Wenn er nur auf den anderen mit seinen Fehlern sieht und ihn kritisiert, ist er blind für seine eigenen Probleme. Wie will er so dem anderen helfen, ihn auf den richtigen Weg leiten? In einer derart selbstgerechten Haltung ohne Liebe und Barmherzigkeit wird es ihm nicht möglich sein, einen anderen Menschen zurechtzubringen.

Und es gibt noch einen Grund, weshalb wir mit dem Richten sehr vorsichtig sein sollten. Wir werden als Jünger Jesu nie höhere Einsicht haben als er selbst, im Gegenteil werden wir seinen Stand der Erkenntnis in diesem Leben nie erreichen. Deshalb werden wir die Beweggründe und Motive anderer auch nie ganz beurteilen können und auch nie selbst ohne Sünde, also vollkommen sein. Auch aus diesem Grund ist beim Richten große Vorsicht geboten.

3. Dinge, die wir beurteilen sollen

Nun gibt es durchaus Dinge, die wir beurteilen sollen, aber das soll mit der richtigen Gesinnung geschehen. Die falsche Gesinnung stellt der Herr Jesus uns in den Versen 41 und 42 vor.

Das Bild ist uns ja allen geläufig. Stellen wir es uns einmal bildlich vor: Da hat jemand einen kleinen Splitter im Auge, der ihn stört. Er reibt sich vielleicht das Auge, um ihn zu entfernen, aber es gelingt ihm nicht. Das sieht ein anderer, der mit einem meterlangen Vierkantbalken im Auge herumläuft. Er geht zu dem Ersten und sagt: „Warte, ich entferne dir den Splitter

aus dem Auge.“ Er hat nur ein Problem: Er kann den Splitter nicht richtig sehen, weil er ja den Balken im Auge hat.

Was will der Herr Jesus damit sagen? Es fällt auf, dass er in Vers 41 nicht sagt: „Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, und hast selbst einen Balken im Auge?“ Sondern er sagt: „... den Balken aber, der in deinem Auge ist, nimmst du nicht wahr?“

Dass der eine einen Splitter und der andere einen Balken im Auge hat, ist hier gar keine Frage. Die Frage ist dagegen, was ich wahrnehme und worauf ich achte. Ist mir bewusst, dass ich einen Balken im Auge habe, also: Sehe ich die Größe meiner Schuld, meiner Schlechtigkeit und wie nötig ich die Barmherzigkeit und Gnade Gottes brauche? Oder laufe ich mit meinem Balken im Auge herum, bemerke ihn nicht und halte mich für so gut und heilig, dass es meine Aufgabe und mein Recht ist, die vermeintlichen Fehler der anderen zu finden und ihnen diese zu sagen, damit sie sie lassen? Was ich dabei dann nicht beachte, ist, dass ich in einem solchen Zustand der Blindheit für meinen Balken nicht in der Lage bin, andere zu rechtzubringen, ihnen zu helfen, ihren Splitter loszuwerden.

Mein Bruder wird auch große Schwierigkeiten haben, sich seinen Splitter von mir entfernen zu lassen, wenn mir ein Balken aus dem Auge ragt und er merkt, dass ich diesen überhaupt nicht wahrnehme, d. h. wenn ich in einer selbstgerechten und richtenden Haltung zu ihm komme.

Es gibt aber durchaus Situationen, wo das Richten (in dem Sinne, eine Entscheidung über eine Sache zu treffen und ggf. eine Schuld festzustellen) und das Beurteilen biblisch geboten

ist, wo es richtig ist, ja wo wir dazu sogar verpflichtet sind. So ist es für eine Gemeinde wichtig, *geistliche Aussagen, Predigten zu beurteilen* (1Kor 14,29). Innerhalb der Gemeinde soll es Leute geben, die *Rechtsstreitigkeiten zwischen Geschwistern* richten können (1Kor 6,5). Die Gemeinde muss die *Qualifikation von Ältesten* beurteilen. Wir müssen beurteilen, ob in unserem Leben oder im Leben eines Bruders oder einer Schwester *offenkundige Sünde* ist (1Kor 5,1–13). Es gibt auch Situationen, in denen wir beurteilen müssen, ob bei einem anderen Menschen *echter Glaube* vorhanden ist, z. B. wenn eine Frau wissen will, ob der Mann, den sie heiraten möchte, gläubig ist oder nicht (ungleiches Joch, siehe 2Kor 6,14).

Aber hierbei ist ein Prinzip wichtig: Es geht nicht darum, jemanden zu verurteilen, abzustempeln und auf ihn herabzusehen, sondern es geht immer darum, aufzurichten, aufzubauen, wiederherzustellen, zu retten (siehe 1Thess 5,11; Röm 14,19; 1Kor 14,26; Eph 4,29). Das dürfen wir nie aus dem Auge verlieren, wenn wir in solch eine Situation kommen, wo wir beurteilen sollen oder müssen. Die innere Haltung, die Motivation ist entscheidend, oder anders gesagt, es ist wichtig, wie dieses Beurteilen passiert. Kommt es aus einer selbstgerechten Haltung heraus, die nur darauf aus ist, Fehler zu finden und darauf herumzureiten, oder steckt wirklich das Prinzip der Liebe dahinter, die dem anderen nur Gutes will? Bin ich dem anderen gegenüber barmherzig und vergebungsbereit, weil ich selbst mir bewusst bin, wie nötig ich eine solche Barmherzigkeit und Vergebungsbereitschaft meines Herrn brauche? Ansonsten schlage ich nur kaputt.

Die Botschaft aus Vers 42 heißt, dass ich anderen nur dann eine Hilfe dabei sein kann, eine Sünde in ihrem Leben zu bewältigen und davon frei zu werden, wenn ich das mit der richtigen Haltung tue. Habe ich von mir selbst die Sicht wie Paulus (1Tim 1,15), dass ich der größte aller Sünder bin und die Gnade und Barmherzigkeit Gottes in höchstem Maße in Anspruch genommen habe? Wenn ja,

- dann habe ich den Zerbruch meines Stolzes erlebt,
- dann werde ich vom anderen höher denken als von mir selbst,
- dann weiß ich wirklich, dass nichts Gutes in mir ist,
- und erst dann bin ich in der Lage, meinem Bruder bei seinem Problem zu helfen.

Es gibt einige Warnsignale dafür, dass ich in der Gefahr stehe, falsch zu richten:

1. Ich vergleiche mich mit anderen und sehe auf die Herab, die nicht so heilig leben wie ich.
2. Wie reagiere ich auf Sünde, besonders wenn mir Unrecht getan wur-

de? Reite ich darauf herum und halte sie lange vor, erfolgt meine Vergebung von oben herab (wie ein wohlwollender Fürst, der einem reumütigen Sünder vergibt)?

3. Ich habe eine falsche Vorstellung von Gerechtigkeit ohne Gnade (Bruder des verlorenen Sohnes).

4. Ich hege ungute Gefühle (Rache) gegen die, die mein Versagen oder meine Schwäche aufgedeckt und mir gesagt haben. Ich greife sie an, statt Buße zu tun.

Wenn ich solche Anzeichen bei mir entdecke, stehe ich zumindest in der Gefahr, selbstgerecht zu werden und einen falschen Richtgeist anzunehmen. Eine solche Selbstgerechtigkeit und ein falscher Richtgeist machen meinen Glauben krank.

Wie wird ein solcher kranker Glaube gesund? Nur dadurch, dass ich mich selbst im Licht des Herrn Jesus erkenne, über meine Sünde Buße tue, in enger Beziehung mit meinem Herrn Jesus lebe und dadurch verändert werde.

Reiner Ginsberg

„Zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen“ (Jak 2,18).

Herzliche Einladung zur Marburger Konferenz am Samstag, dem 15. März 2008 in der Mehrzweckhalle Lahntal-Sterzhausen (Haus am Wollenberg)

Vormittag:

*Chancen und Nöte eines
subtropischen Landes*

- 10.00 Multimedialer Länderbericht über Malawi,
der anregt, konkret zu beten und Gottes
Vision für diese Welt zu verstehen
(Vortrag von Johannes und Judith Dietz)
- 12.00 Mittagessen

Nachmittag:

Jakobus 2 (gemeinsame Betrachtung)

- 14.30 Thema „Arme und Reiche in der Gemeinde“
(gleichzeitig Kinderstunde für die 4–12-Jährigen)
- 16.30 Kaffeepause
- 17.30 Thema „Glaube oder Werke?“
- 19.30 Abendbrot, anschließend gemeinsames Singen,
Spiel und Sport in der Turnhalle

Es lädt ein: Christliche Gemeinde Marburg, Lahnstraße 2a

„Entartete Kunst“?

Der Kölner Erzbischof Meisner hat vor einiger Zeit gewaltig ins Wespennest gestochen, als er in einer Rede zur Einweihung des neuen Kolumba-Museums in Köln öffentlich über Sinn und Zweck der Kunst nachdachte. Dem Sinn nach hatte er ausgeführt, dass Kunst, die keine Orientierung mehr an einer Gottesvorstellung hat, in Gefahr stehe zu „entarten“.

Bei Licht besehen war es weniger seine Kritik an bestimmten Formen und Inhalten der Kunst, die einen Sturm der Entrüstung in Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen erzeugte. Es war vielmehr sein Sprachgebrauch, der Leute in Wallung brachte. Mit dem Wort „entartet“ hatte der Bischof eine Vokabel ins Spiel gebracht, die aus Nazizeit so belastet ist, das man sie eigentlich meiden sollte.

Warum Kardinal Meisner sie trotzdem verwendete, bleibt sein Geheimnis und soll uns hier nicht interessieren. Wohl aber wollen wir uns hier einmal mit dem Verhältnis zwischen Christentum und Kunst befassen, wie es sich heute darstellt. Denn es ist schon ein bisschen merkwürdig, was man heutzutage darf und was man nicht darf.

Man darf offensichtlich so ein Wort nicht in den Mund nehmen, ohne sich unmöglich zu machen. Ein Theaterregisseur wie Hans Neuenfels in Berlin darf aber sehr wohl mit den abgeschlagenen Köpfen von Jesus, Mohammed und anderen seine Operninszenierungen schmücken. Fast ganz Deutschland steht ihm zur Seite, damit er das auch in Zukunft darf. Muslime, die das nicht so gut fanden und auf ihre Weise reagierten, wurden streng zu Wohlverhalten ermahnt. Die Kunst darf das eben. Das ist der offizielle Konsens in unserer Gesellschaft.



Wir wollen uns hier gar nicht auf die Frage einlassen, ob es entartete Kunst gibt oder nicht. Wir wollen uns hier einmal Gedanken machen über die Begleitumstände, die sich in der öffentlichen Diskussion zeigen. Sie sind für Christen, die in dieser Welt eine Minderheit sind, schon bemerkenswert.

Solche scheinbar belanglosen Ereignisse werfen ein ganz helles Licht auf bestimmte gesellschaftliche Zustände in Deutschland und der westlichen Welt.

Die Kunst spielt in Deutschland und den westlichen Ländern heute eine gesellschaftliche Rolle wie noch nie zuvor. Während sie sich in früheren Zeiten meist in der Rolle einer Dienerin für

Staat und Kirche befand, ist sie heute eine eigene Kraft mit großem Einfluss auf viele Lebensbereiche.

Das hat auch damit zu tun, dass in diesen Ländern die sogenannte Säkularisation stattgefunden hat. Damit ist die Verweltlichung vieler Lebensbereiche der Gesellschaft gemeint. Man könnte auch „Vergottlosung“ sagen. Doch in dem Maße, wie es schick geworden ist, keine christliche Orientierung mehr zu haben, ist ein neues Problem für die Menschen entstanden. Wenn es nämlich um die Frage nach dem Sinn des Leben geht, macht sich Ratlosigkeit breit.

Vor allem „Gebildete“ sehen in der Kunst das Heilmittel, mit dem diese Lücke vielleicht ausgefüllt werden könnte. Diese Entwicklung setzte schon vor gut 200 Jahren ein und hat heute einen Höhepunkt erreicht. Und weil diese Eliten eben sehr viel Einfluss in der Gesellschaft haben, hat auch diese Lebenseinstellung sehr viel Einfluss. Viele Menschen folgen den Vorbildern der Eliten, ohne genau zu wissen, warum sie es tun.

Manche Künstler benehmen sich heute, aus dem Bewusstsein heraus, dass ihre Kollegen früher allzu oft als Fußmatte von Kirche und Staat gedient haben, liebend gern als Rebellen. Sie kratzen gerne an den Autoritäten und bewerfen sie auch schon mal mit Dreck, was verständlich ist, aber kleinkariert bleibt.

Dabei erhalten sie so gut wie immer Beifall. Die Medien sorgen zuverlässig dafür, dass den Künstlern kein Haar gekrümmt wird. Kardinal Meisner hat das ja jüngst zu spüren bekommen.

Die eigentliche Ursache für das Bündnis der „gebildeten Öffentlichkeit“ mit der Kunst hat aber tiefere Gründe. Für diese gesellschaftlichen Schichten ist die Kunst längst

zur eigentlichen Religion geworden. Diese Entwicklung hat Friedrich Nietzsche, nun wirklich kein Verteidiger des Christentums, schon vor 150 Jahren umfassend beschrieben.

Dem Sinn nach sagt er etwa: Weil die Menschen auf die „Tröstungen der Religion“ nicht verzichten können, suchen sie nun in der Kunst, was bei Licht besehen nur der lebendige Glaube liefern kann, nämlich wirklichen Lebensinn. Die Kunst soll den Menschen „für Stunden ... die Langeweile ... verscheuchen und womöglich den Fehler ihres Lebens und Charakters ... ins Große umdeuten“.

Passend dazu beschreibt Nietzsche die Künstler als Leute, die viel Aufhebens von ihrer Inspiration und vom Leiden an der Menschheit machen. Er kann darin nur „Mystifikation“ sehen, eine Art von Selbstbeweihräucherung mit dem Zweck, die Leute zu beeindrucken.

Kritik der Kritik

Von hier aus betrachtet ergibt sich ein etwas anderes Bild als das, was in den Medien meistens präsentiert wird. Dann sind die Streitereien zwischen Kunst und Religion keine einzelnen Unglücksfälle in einer sonst normalen Beziehung. Es sind eher einzelne Kriegshandlungen zwischen zwei sich im Grunde ablehnend gegenüberstehenden Lagern.

An diesem Krieg nehmen natürlich die meisten nicht teil, wohl aber radikale Gruppen, die sich dazu berufen fühlen. Die meisten Künstler halten sich ja aus den unterschiedlichsten Gründen da heraus. Auch gibt es unter ihnen Menschen, die dem Christentum wohlwollend gegenüberstehen oder sogar Christen sind.

Aber es gibt eben auch die anderen, die sehr viel Phantasie und Ar-

beitskraft einsetzen, um die Christen niederzumachen. Da gibt es blasphemische Theaterinszenierungen, Obszönitäten auf dem Altar von Kirchen, Gemälde mit antichristlicher Zielsetzung und anderes mehr.

Man könnte diese Künstler „die Fundamentalisten der Kunstreligion“ nennen, die denen aus der muslimischen Welt kaum nachstehen, wenn man auch gerne einräumen will, dass sie nicht zu Gewalttätigkeiten greifen. Der Geist aber ist derselbe, und das Theater gibt ihnen die Möglichkeit, sich durch „entlastende Rituale“ Luft zu verschaffen und in die Öffentlichkeit hinein zu agitieren.

„Écrasez l'infame“ – vernichtet die infame (Kirche) –, hatte schon Voltaire gefordert. Davon lassen sich auch heute viele Menschen leiten. Und dabei geht es nicht mehr um eine zugegebenermaßen machtvolle und Gewalt nicht scheuende katholische Kirche. Heute geht es um das Christentum als Ganzes und die Christen, um die Bibel und um das, was darin steht.

Deshalb sollten Christen nüchtern und illusionslos die gesellschaftlichen Zustände betrachten und nicht denken, die gewalttätigen Muslime seien das Hauptproblem. Es ist die stille, aber wohlorganisierte Gottlosigkeit, von der Deutschland und Europa ergriffen sind, die in Zukunft den Christen aller Konfessionen das Leben schwer machen wird.

Einen Vorgeschmack gab das Europaparlament, als neben anderen politischen Gruppen die Liberalen, also die, die angeblich für die Freiheit des Einzelnen eintreten, verhinderten, dass ein praktizierender Katholik Europakommissar wurde. Man darf alles sein in der Regierung Europas, nur kein entschiedener Christ. Das war die

Botschaft.

Auch die Äußerung eines nordrhein-westfälischen SPD-Politikers, bei einem Regierungswechsel alle Schulen in Nordrhein-Westfalen zu verstaatlichen, also auch alle christlichen, zeigt in die gleiche Richtung. Es wurde zwar gleich dementiert. Doch hat dieser Mann uns die seltene Gelegenheit gegeben, seine wirklichen kulturpolitischen Ziele kennenlernen zu dürfen.

Der Wind wird für alle Christen rauer werden. Das sagte Ulrich Parzany schon vor einigen Jahren bei einem CFI-Treffen in Stuttgart. Damals war ich eher skeptisch. Heute bin ich es nicht mehr. Ich glaube auch, dass eine Zeit beginnen wird, die die Echtheit unseres Glaubens prüfen und die Spreu vom Weizen scheiden wird, wie es die Zeit der Hitlerherrschaft war.

Natürlich kommt keine Hitlerzeit wieder. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass ein Bekenntnis zum christlichen Glauben verschiedenste gesellschaftliche Nachteile mit sich bringen kann wie Zugang zu Berufen, Einfluss auf die Kindererziehung und Ähnliches. Es gibt viele bewährte Mittel, um Randgruppen zu „marginalisieren“.

All das ist aber kein Grund, in Panik zu verfallen. „Gott sitzt im Regimente und leitet alles wohl“, heißt es in einem Lied. Er wird uns nicht verlassen und er wird die Geschehnisse dieser Welt auch nicht aus der Hand geben. Das heißt für uns, nüchtern und konzentriert unseren Weg als Christen zu gehen und die Aufgaben anzupacken, die uns der Herr gestellt hat. Jammern führt zu nichts.

Mehr als zehnmal wird uns im Neuen Testament zugerufen: „*Seid guten Mutes!*“ Das wollen wir uns zu Herzen nehmen.

Karl Otto Herhaus

Zauberstab und Gotteswort (4)

Seelsorge: Krisenintervention an der Seele

Dirk lebt in einem Heim für mehrfach behinderte psychisch kranke Menschen. Er ist von Statur schwächlich, in seiner Haltung und Sprache den Mitarbeitern gegenüber devot bis ängstlich. In seiner Gegenwart spürt man mitunter ein inneres Unbehagen, als dürften sich die Seelen nicht zu nahe kommen, sonst wird es schwierig. An einem Nachmittag geht Dirk zu einer Mitbewohnerin, fesselt sie und peitscht sie mit einem Lederriemen. Dabei richtet er das Mädchen übel zu. Die Mitarbeiter sind entsetzt. Dirk wird in die geschlossene Psychiatrie verbracht. Nach Wochen muss ihn die Einrichtung wieder aufnehmen. Dirk ist krank. Aber es geht auch Böses von ihm aus, da sind sich einige der Mitarbeiter sicher.



1. Finsternismächte

Die Eingangsgeschichte soll weder Panik- noch Stimmungsmache sein. Wir sind weit davon entfernt, psychisch Kranke als vom Teufel besessen zu bezeichnen. Krankheit, auch psychische Erkrankung, ist schulmedizinisch zu diagnostizieren und entsprechend zu behandeln. Dennoch sollten Christen sich dem Thema des Bösen nicht entziehen. Wir haben dieses mystische Feld zu lange denen überlassen, die

ihre eigenen Geschichten daraus machen. Das Böse ist nun mal in der Welt. Was aber ist es?

„Denn unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Gewalten, gegen die Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die geistigen Mächte der Bosheit in der Himmelswelt“ (Eph 6,12). Wie sollen wir uns diese Mächte vorstellen? Die biblischen Berichte bedürfen der Auslegung. Dabei wollen

wir weder zu keck sein, denn es handelt sich um transzendente¹ Mächte, deren Gestalt, Art und Wirken nicht ohne weiteres von den Irdischen und mit irdischen Mitteln erschlossen werden kann. Aber wir werden auch nicht zu vorsichtig sein dürfen und am Ende gar nichts sagen. Deshalb will ich mit einigen Zitaten beginnen.²

Die Mächte werden geistlich interpretiert. Dabei werden sie dämonisch verstanden und sind eindeutig dem Bösen zuzurechnen. Diese Perspektive sieht wenige Verbindungen zu den sozialen, politischen und ethischen Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens.

H. Yoder behauptet, dass es sich bei den geistlichen Mächten „um ein umfassendes Bild religiöser Strukturen [...], intellektueller Strukturen (-ologien und -ismen), moralischer Strukturen (Verhaltenscodices und Bräuche) und politischer Strukturen (Diktatur, Markt, Schul- und Gerichtswesen, Rasse, Nation)“ handelt.

W. Wink interpretiert Mächte als „Legitimationen, Autoritätssitze, hierarchische Systeme, ideologische Rechtfertigungen und Strafmaßnahmen, die menschliche Amtsinhaber ausüben, diese jedoch in Zeit und Macht transzendieren“.

Schließlich sei noch Miroslav Volf angeführt, der von den Mächten sagt, sie seien „allgegenwärtiges und doch sublimes Übel; das kaum fassbare Innere verzerrter Institutionen, Strukturen und Systeme, unter denen viele leiden und über die sich alle beklagen, für die aber keiner verantwortlich ist und die niemand anzugreifen weiß.“

Wir wollen diese Bandbreite von Interpretationen so stehen lassen und uns den neutestamentlichen Positionen zuwenden.

2. Das Neue Testament – es wimmelt nur so ...

Im Alten Testament werden Engel bei sehr vielen Gelegenheiten erwähnt, von aktiv handelnden Dämonen aber ist gar keine Rede. Es wird lediglich vor ihnen gewarnt. Aber wenn wir dann zum Neuen Testament, besonders zu den Evangelien kommen, wimmelt es nur so von Dämonen und Finsternismächten. Sie treten einzeln und in Gruppen in Erscheinung. Der Herr Jesus begegnet ihnen und gebietet, auszufahren (Mk 9,25). Auch den Jüngern wird Gewalt über die Geister gegeben (Mk 6,7.13)

Die Söhne eines jüdischen Hohenpriesters treiben die Geister aus und werden von ihnen angegriffen (Apg 19,14–16). Paulus warnt davor, sie zu unterschätzen, es sei ein Kampf, gegen sie anzutreten (Eph 6,12).³

Ebenso wird von Engeln berichtet, die auch einzeln oder in Gruppen auftreten. Sie stehen sich sozusagen gegenüber, die einen hier, die anderen dort; ein Dualismus.⁴

Beide gehören sie der unsichtbaren Welt an, sind Geister; sogenannte Nachahmer-Geister. Die Engel, indem sie Gott auf einer schwächeren Ebene nachahmen. Die Dämonen ahmen ihren Herrn nach. Für beide werden militärische Ausdrücke genannt: Engel – die Heerscharen, Dämonen – Legion. Sie sind das unsichtbare Bodenpersonal ihrer Herren mit ähnlichen Eigenschaften wie ihre Herren, hören auf deren Wort und üben es aus. Nur: Engel unterscheiden sich insofern, als sie Namen haben.

Wenn der Herr Jesus oder die Jünger und Apostel den Dämonen gegenüber treten, gebieten sie: „*Fahrt aus!*“ Sie fragen nicht, wie sich der Betroffene fühlt, was seine Vorgesichte ist. Sie lassen sich nicht auf

1 Transzendent: nicht ins Irdische gehörend, außerirdisch, mit unseren Sinnen und Möglichkeiten nicht erfassbar.

2 Alle aus: Thomas Y. Neufeld: *Christus ist unser Friede*, Schwarzenfeld (Neufeld Verlag) 2007, S. 53, 55ff.

3 Womit wir schon eine Position zu den hier genannten Mächten der Finsternis bezogen haben.

4 Dual: zwei Seiten aufweisend.

eine Gesprächstherapie ein. Es geht um die Auflösung ihrer Machtkonzentration. Das ist Kampf. Wer ist der Stärkere? Darin hatten sich die Söhne des Hohenpriesters getäuscht. Die Jünger brauchen für diesen Kampf keine moralischen Tugenden, sie bekommen Vollmacht. Die Dämonen sind auch nicht unmoralisch, sie sind unheilig.

Ihre Art, einen Menschen zu besetzen, kann als geistiger Krebs bezeichnet werden.⁵ Sie treten auf wie ein Teil dieses Menschen, sind schwer von ihm selbst unterscheidbar – und werden vielleicht deshalb in unserem aufgeklärten Abendland nicht mehr wahrgenommen?

3. Dämonen heute? Was kann uns das Böse noch antun ...?

Es stimmt, wir nehmen Dämonen kaum wahr. Liegt es daran, dass sie gar nicht da sind? Wohl kaum. Scheuen sie das Licht unserer aufgeklärten Welt? Unwahrscheinlich, dass sie das schreckt.

Man kann der Frage nachgehen, warum sie im Alten Testament so selten erwähnt werden, im Neuen Testament aber allgegenwärtig sind. Eine mögliche Erklärung ist, dass man in neutestamentlicher Zeit konsequenter bemüht war, alle Gewalt auf den einen Gott zu beziehen. In der Zeit des Alten Testaments aber wurden die Dämonen mit ihren verderblichen Eigenschaften eher ignoriert, oder man lebte auf irgendeine erträgliche Weise zusammen.

Vielleicht ist genau diese Erklärung auch heute zutreffend. Menschen lesen das Horoskop, kaum jemand nimmt aber die böse Dimension darin wahr. Das ist postmodern auch kaum möglich. Es ist beliebig, auf welche Art transzendenter Schau man zu seinen Informationen gelangt, damit das

Leben gelingen kann. Berufsgruppen wie Berater, Manager, Therapeuten arbeiten weltanschaulich unabhängig. Ein Gleichstellungsgesetz regelt das Miteinander.

4. Wie frei sind wir?

Es gilt, dass der Mensch auf eigene Rechnung handelt. Er ist frei, sich für das Gute oder das Böse zu entscheiden. Nachdem die Entscheidung gefallen ist, kann es auch zu einer entsprechenden Handlung kommen.

Wer nicht frei ist, kann sich dementsprechend nicht entscheiden. Seine Handlungen sind unfrei, nicht in die Kategorien „Gut“ oder „Böse“ einzuordnen.

Allerdings sind wir Menschen vor Gott nicht mehr absolut frei, aber auch nicht absolut unfrei. Wir sind aber verantwortlich für unsere Entscheidungen. Was die Verantwortung betrifft, so ist diese eingeschränkt durch

- die **persönlichen Bedingungen**: die körperlichen Fähigkeiten eines Menschen und seine persönliche Bewusstseinsituation,
- die **Abhängigkeit von sozialen Positionen**,
- die **gesellschaftliche Verantwortung**, die den Menschen zu neuen Strukturbildungen und Handlungen treibt, um sein Leben ebenfalls wie das der anderen gelingend zu gestalten.

Was unsere Freiheit betrifft, werden heute in unserer psychologisierten Lebenswelt die Handlungsfolgen durch Argumente wie frühkindliche Entwicklung, Erziehung, Lebenslagen, Krankheitsfolgen abgeschwächt. Heißt das im Umkehrschluss, dass wir nicht frei sind, also nicht verantwortlich? Doch, wir sind verantwortlich.

Darum, wenn es um das Böse geht, sind wir zur Aufklärung verpflichtet.

5 Klaus Berger: „Therapie von Besessenheit“, Referat in Marburg, November 2007.

Dass dies auch Kampf bedeutet, muss klar sein. Aber wir kommen manchmal nicht umhin, uns dem zu stellen.

5. Gebet um Befreiung

Das Gebet um Befreiung ist eine besondere Art der seelsorgerlichen Begleitung eines Menschen. Sie hat das gleiche Ziel wie jede andere Form der Seelsorge, dass der Mensch am Ende zu seinem Schöpfer findet, zu einer liebenden Begegnung mit seinem Retter und Herrn kommen kann. Hier mag noch mehr als bei anderen Gebeten zutreffen, dass wir „nicht wissen, um was wir bitten sollen“ (Röm 6,28).

Für ein Gebet um Befreiung muss das Kriterium der Besessenheit vorliegen. Die Feststellung dazu sollte immer einem Team von Fachleuten überlassen werden, die sich dem Problem stellen, gemeinsam vorgehen, sich miteinander im Gebet stärken und sich der Dimension ihres Handelns bewusst sind. Da in der Regel zuerst die Vermutung einer psychischen Erkrankung vorliegt (und dies auch allermeistens zutrifft), ist eine medizinisch, fachliche Abklärung unerlässlich.

Nach Gottfried Wilhelm Leibniz ist mit drei Strukturen des Bösen zu rechnen, die auch in Mischform auftreten können:

- *malum metaphysicum* (der/das personal „jenseitige“ Böse),
- *malum physicum* (das Übel in dieser so konstruierten Welt),
- *malum morale* (das vom Menschen in seiner Freiheit ausgehende Böse).

Eine geeignete Gebetsform ist für und mit dem Betroffenen zu finden. Das Team oder der Einzelne muss sich meistens auf eine lange Zeit der Begleitung einrichten.

6. Seien wir realistisch ...

Das Böse ist allgegenwärtig, aber eher in der Art unseres Zusammenlebens, in unserem Streitpotenzial, unserem Egoismus, der Geldliebe usw. Das alles kann zu einer Lebensform werden, die uns beherrscht, unser Leben nicht gelingen lässt und uns davon abhält, zu unserem Schöpfer und Herrn durchzudringen.

Was dieser Beitrag nicht erreichen will, ist, Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen auf Besessenheit festzulegen und sie womöglich dadurch zu stigmatisieren. „Ganz konkret geht es [...] um die Bekräftigung der irreparablen⁶ Schlechtigkeit von Handlungen wie z. B. Mord, Völkermord, Abtreibung, Euthanasie, Folter, Sklaverei und Prostitution“.⁷

Seien wir am Ende jedoch zuversichtlich, weil unser Herr den Bösen überwunden hat.

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten“ (Röm 12,21). „Geliebter, ahme nicht das Böse nach, sondern das Gute“ (3Joh 11).

Kommen wir auf unsere Geschichte mit Dirk zurück. Er ist „austherapiert“, aus der geschlossenen Klinik entlassen. Ganz sicher ist er krank, psychisch krank. Geht deshalb Böses von ihm aus, *malum physicum*? Oder gibt es noch andere Ursachen für dieses Verhalten, das den Mitarbeitern der Einrichtung so sehr suspekt ist, vor dem sie sich fürchten, weswegen sie nun Kameras zur Überwachung in seinem Zimmer installiert haben; *malum morale* also? Wie kann man ihm nun noch helfen? Wenn er will, durch Gebete, denn die Schulmedizin hat es aufgegeben.

Peter Baake

6 Irreparabel: nicht wiedergutzumachen, nicht umkehrbar.

7 Franz-Josef Bormann: „Das Böse aus moraltheologischer Sicht“, in: *Das Böse und die Sprachlosigkeit der Theologie*, hrsg. von Klaus Berger u. a., Regensburg (Pustet) 2007.

Anprobe

„Zieht nun an als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Langmut!“ (Kol 3,14).

Wohl dem, den diese Frage plagt. Denn er (oder auch sie) hat ihn ja – den vollen Kleiderschrank, meine ich. Schon im Urlaub kann ein zu langes Abwägen „Was ziehe ich heute bloß an?“ dazu führen, dass der Reisebus zur Inselrundfahrt ohne mich abfährt. Na ja, in unseren Urlaubskoffern (stimmt, es sind mehrere) ist ja mehr drin als im gesamten Kleiderschrank manches Menschen dieser Erde.

Natürlich, die Frage, wie der Fummel nun aussieht (ob weiß oder farbig, hauteng oder luftig, samten oder leinen, tief geschnitten oder hoch geschlossen), muss nicht gerade die Kardinalfrage werden. Der Kardinal (oder auch andere kirchliche Würdenträger) hat es ohnehin einfach mit dem, was er anzieht. Eben nur das, was die Vorschrift sagt, Dienstbekleidung eben.

Aber um die geht es ja hier auch, um die Dienstbekleidung eines Christen. Denn für den sollte es auch nicht ganz schwer sein, morgens vor seinem Kleiderschrank die richtige Entscheidung zu treffen und sich das Passende der fünf Teile, die der Apostel Paulus hier nennt, überzustreifen.

Beginnen wir am Morgen gleich mit dem ersten Stück. Nun, kaufen wir es von der Stange oder lassen wir es uns passgenau auf den Leib zuschneiden? Wichtig für unseren Auftritt wird sein (was wir anhaben, hat immer irgendwie mit unserem Auftritt zu tun, denn „Kleider machen Leute“) – wichtig wird sein, wie es bei unseren Mitmenschen ankommt. Deshalb ist es hilfreich, nicht provozierend oder

aufreizend daherstolziert zu kommen, als träten wir vor den Scheidungsrichter.

Das Gewand Nr. 1, das „herzliche Erbarmen“, es darf nicht allzu knapp bemessen sein. XL-Format wäre vorzuschlagen. Denn trägt man hier hauteng, da platzt unserem Gegenüber doch gleich der Kragen.

Den Freunden in Kolossä empfiehlt der Apostel Paulus dieses Stück als erstes. Da muss es doch einfach jedem passen, denn Paulus kannte niemand dort in Kolossä persönlich. Und er empfiehlt doch passgenau.

Kolossal, kann man nur sagen, so in diesem urchristlichen Gewand des herzlichen Erbarmens durch die Straßen und über die Plätze der Stadt zu schreiten.

Kolossal auch, was sich aus den Taschen dieses reichlich bemessenen Gewandes dann alles hervorziehen lässt. In diesem Kleid wirst du dem alten Mann ein Lächeln auf sein Gesicht zurückschenken können. Du wirst die Sorgen der jungen Frau verstehen und ihr ein rechtes Wort zu geben in der Lage sein. Du wirst dem kleinen Mädchen die Tränen trocknen und deinem Kollegen Mut machen, dass es morgen schon irgendwie und mit Gottes Hilfe weitergeht.

Deshalb, zieh dieses Kleid an, das „herzliche Erbarmen“, das einem Christen wirklich gut steht und ihn wohl kleidet.

Auch das nächste Stück auf der Kleiderstange sollte hin und wieder in die engere Auswahl kommen. Prüfe es

doch, ob Qualität und Güte ausreichen, die rauen Winde des Lebens abzuhalten, oder ob er dir gerade mit diesem Teil am Leib schon bei den ersten Begrüßungen mitten ins Gesicht bläst.

Klar, wenn du am Morgen aus dem warmen Bett und Zimmer kommst und sollst gleich hinaus ins Sturmtief mitmenschlicher Entrüstung, von ihm die Wut des letzten Abends spüren, von ihr die Bitterkeit der vergangenen Nacht nacherleben und was dir sonst noch an wild bedruckten Zeitungsseiten vor die Füße fällt. Das hält dieses sanfte Kleid der Güte wohl kaum aus.

Fürs richtige Leben braucht es eher ein Eisenhemd (ein weißes selbstverständlich), dazu einen Anzug aus feinen Nadelsticheleien und spitze Stiefel für den Lebenskampf, oder auch spitze Lippen, nur um wehrhaft an den Feind, den Nächsten, forsch heranzutreten.

War Paulus hier mit dem Kleid der Güte, so fragen wir uns schon besorgt, zu welfremd, spielerisch und fern der Realität? Wusste er denn nicht, was man so trägt?

„Legt Güte an“, empfiehlt er treuen Herzens, als ob nicht klar wäre, dass die meisten von uns im harten Preis-Leistungs-Verhältnis Güte am allerwenigsten gebrauchen können. Da wären harte Ellenbogen, die in engen Lederjacken stecken, doch allemal kleidsamer. Doch Güte (so wie Gutsein etwa?), liebe Leute, was soll denn diese Art von Qualität im Stoff schon halten?

Da mag die Güte nicht gleich jedem von uns passen wollen. Zu klein darf man sie nicht wählen. Sonst kneift sie hier und dort und drückt am Ende gar noch das Herz ab. XXL und mild in Farbe und Schnitt, das mindert das Problem der Enge. Ja, dann ist's aus,

zeitnah, modisch und attraktiv zu wirken. Aber dennoch wird's die Blicke auf dich ziehen. Dein Herz kann freier schlagen, je weiter du die Güte um dich wallen lässt. Und so exotisch es auch wirkt, du bist nicht mehr allein. Man wird das Gute deiner Güte mit dir teilen wollen.

So wird das Lächeln deiner Güte anstecken. Die verschwenderische Fülle des reichlich bemessenen Gewandes wird die arg in ihrem modebewussten Anzug Eingezwängten herauslocken in die Freiheit deines Christseins. Die Wärme deines gütig überfließenden Kleides wird dem schon nach Qualitätskriterien eingefrorenen Gesicht die wahren Menschseinszüge zurückbringen.

Nun denn, wähle dir die Güte.

Ist das alles in deinem Kleiderschrank? Nein, tröste dich, wenn gleich so mancher Mensch kein zweites Kleid besitzt.

Da ist noch Demut, die den anderen mehr zu schätzen weiß als sich selbst. So mancher lebhaftes Gesprächskreis wird scheu verstummen, wenn du mit Demut angezogen in ihre Mitte trittst. Und wenn sie dennoch weiter tönen, wie sie den in die Flucht geschlagen haben und der das schlechtere Auto hat ... Bleib du mit Demut fest umhüllt. Zieh dir seine Stoffe eng an den Körper, dass nichts von diesen hohlen Klängen dich verletzt oder gar verführt.

Was ziehe ich an? Die Frage wird uns kompliziert, wenn hundert Möglichkeiten sich uns bieten. Was passt dir heute am besten? Nimm eins von diesen fünf: herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Langmut. Dann gehe in den Tag. Er sei dir gesegnet in unserem Herrn Jesus Christus.

Peter Baake

Wohin gehst du?

Es steht in deiner Macht, Gott loszulassen,
doch hindern kannst du nicht, dass Er dich hält.

Es steht in deinem Willen, Gott zu hassen,
und dennoch liebt Er dich, du Kind der Welt.

Du kannst dich gegen Christus frei entscheiden,
auf Golgatha entschied Er sich für dich.

Du kannst Sein Wort und Seine Kirche meiden,
doch immer suchen Wort und Kirche dich.

Du kannst dir selber deine Wege suchen,
doch hindern kannst du nicht, dass Gott dich führt.

Du kannst Gott leugnen, Seiner Allmacht fluchen,
doch hindern kannst du nicht, dass Gott regiert.

Herbert Madinger

(Gesehen an einer Kirchentür in Schärding, Österreich)



Charles H. Spurgeon:

Männer und Frauen des Alten Testaments

Bielefeld (CLV) 2007

Gebunden, 521 Seiten

ISBN 978-3-89397-674-4

EUR 16,90



Wenn Menschen andere beurteilen, schwanken sie häufig zwischen zwei Extremen: der negativ-verurteilenden Sicht oder der positiv-verklärenden. Spurgeon meint: „Man hält es oft für klug, gewisse Dinge aus dem Leben eines Menschen nicht niederzuschreiben. Dies mag umsichtig sein, um seinen Ruf zu schützen, aber es entspricht wohl kaum der Wahrheit. Gottes Geist unterschlägt nicht die Fehler, nicht einmal von denen, die wir am meisten bewundern, sondern berichtet sie vollständig, da er der Geist der Wahrheit ist“.

In diesem Sinne sind im vorliegenden Buch 17 Predigten über Männer und 19 über Frauen des Alten Testaments zusammengestellt. Die Lesezeit pro Predigt beträgt ca. 30 Minuten. Am Anfang ist jeweils der Hauptvers abgedruckt, von dem Spurgeon ausgeht. Danach entfaltet der Autor diejenigen Aspekte, die ihm wesentlich erscheinen. Die Ausführungen sind leicht verständlich und praxisbezogen, und man gewinnt häufig neue Perspektiven, z. B. auf Adam, Henoch, Josef, den Pharao, Rehabeam, Daniel, Hagar, Rebekka, Delila und Esther. Manchmal schweift Spurgeon zwar recht weit ab oder wiederholt Aspekte, die ihn besonders ergriffen haben. Dies schmälert aber nicht den guten Gesamteindruck, bekommt man dabei doch viele Hilfen für den Glaubensalltag.

Im Zusammenhang mit Nehemia schreibt Spurgeon z.B.: „Es dauer-

te nicht lange und ihm tat sich eine Möglichkeit auf. Männer Gottes, die dienen wollen und keine günstige Gelegenheit finden, bleiben so lange im Gebet, bis die Gelegenheit wie ein Sonnenstrahl hervortritt. Noch nie gab es ein treues und tapferes Herz, das nicht einen geeigneten Platz zum Dienst fand. In Gottes Weinberg wird jeder fleißige Arbeiter gebraucht. Vielleicht musst du warten und es scheint, als stündest du untätig herum, weil dein Herr dich nicht verpflichtet, aber warte doch im Gebet, während dein Herz vor Eifer brennt, und du wirst eine Gelegenheit bekommen. Es wird die Stunde kommen, in der du gebraucht wirst, und wenn du bereit bist, wirst du deine Gelegenheit bekommen.“

Oder über Gideon: „Ich habe mich selbst oft dabei ertappt – ich habe meine Logik nicht zur Stärkung meines Glaubens eingesetzt, sondern um meinen Unglauben zu unterstützen. Ist das nicht dumm und böse? ... Das ist Torheit, und dennoch haben diesen Fehler bessere Menschen begangen als wir.“

Wenn die Lektüre dabei hilft, eine realistischere Sicht auf uns und andere zu bekommen, hat sie sich schon allein deshalb gelohnt.

Jochen Klein

Falsche Voraussagen

In einem Artikel für die Zeitschrift *The Futurist* stellte Laura Lee einige der falschesten Voraussagen aller Zeiten zusammen:

„Erfindungen haben schon längst ihre Grenzen erreicht, und ich sehe keine Hoffnung für weitere Entwicklungen.“ – *Der römische Ingenieur Sextus Julius Frontinus, um 100 n. Chr.*

„Bauch, Brust und Gehirn werden dem Zugriff des weisen und humanen Chirurgen für immer verschlossen bleiben.“ – *John Eric Ericksen, Chirurg von Königin Victoria, 1873*

„Die Gesetze werden [im nächsten Jahrhundert] vereinfacht werden. Es wird weniger Rechtsanwälte geben, und ihre Honorare werden erheblich gekürzt werden.“ – *Der Journalist Junius Henri Browne, 1893*

„Egal was er tut, aus ihm wird nie etwas werden.“ – *Albert Einsteins Lehrer zu Einsteins Vater, 1895*

„Wie es scheint, haben wir das Äußerste dessen erreicht, was mit der Computertechnologie möglich ist.“ – *Der Informatiker John von Neumann, 1949*

„Innerhalb von 10 Jahren werden atomgetriebene Staubsauger wahrscheinlich Realität sein.“ – *Alex Lewyt, Chef der Lewyt Vacuum Cleaner Company, 1955*

„Bevor der Mensch den Mond erreicht, werden Lenkraketen innerhalb von Stunden Post von New York nach Australien befördern. Wir stehen an der Schwelle zur Raketenpost.“ – *Arthur Summerfield, US-Postminister unter Eisenhower, 1959*

„Spätestens Ende dieses Jahrhunderts werden wir in einer papierlosen Gesellschaft leben.“ – *Roger Smith, Vorsitzender von General Motors, 1986*

„Ich sage voraus, dass das Internet gewaltig expandieren und 1996 katastrophal zusammenbrechen wird.“ – *Bob Metcalfe, InfoWorld, 1995*

Können wir nicht froh sein, dass unser Glaube nicht auf menschlichen Worten beruht, sondern auf dem sicheren Wort Gottes?

(Übersetzt aus dem Newsletter „Church Laughs“, 1. Januar 2008)

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
 bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach